

Dr. Stephan Günzel (Berlin)
Geographie der Aufklärung
Klimapolitik von Montesquieu zu Kant*

Mit Montesquieu rückt innerhalb der Neuzeit das Begreifen der geographischen Bedingungen der Geschichte in den Vordergrund.¹ Der zentrale Untersuchungsgegenstand ist bei ihm das ‚Klima‘ – also diejenige Komponente der Geographie, welche wie keine andere die subjektive Befindlichkeit der jeweilig ansässigen Menschen mittels ‚objektiver‘ Daten abbilden kann.²

‚Klima‘ wird mit Montesquieu zum zentralen Thema der politischen Philosophie des 18. Jahrhunderts,³ das bei Hegel zur Vollendung kommt, wo Klima und Geschichtsverlauf ihre beidseitige Aufhebung im ‚Geist‘ finden.⁴ Von Hegel ausgehend wird diese Figur sodann überführt in eine philosophische Länderkunde,⁵ die eine der Wurzeln der Anthropogeographie Ratzels bildet, mit welcher ein Anfang der Geopolitik des 20. Jahrhunderts gesetzt ist.⁶

Hegel voraus liegt eine Auseinandersetzung, die in ihrer gesamten Tragweite hinsichtlich dieses spezifischen Themas bislang nicht in allen Facetten betrachtet wurde: die Auseinandersetzung Johann Gottfried Herders mit seinem Geographielehrer Immanuel Kant. Daß Herder in seinen Thesen über die Philosophie der Geschichte dem Klima eine gewichtige Rolle beimisst, ist bekannt. Doch auch Kants naturgeschichtliche Arbeiten werden – in Absetzung von Herder – durch ein analoges Klimatheorem strukturiert, welches seinen Anfang im Diskurs der Aufklärung bei Montesquieu nimmt.

Wie bei Herder kommt es im Falle Kants

dabei zu signifikanten Überträgen zwischen geographischen Beschreibungen und philosophischen Aussagen:⁷ Die Klimaregion der ‚gemäßigten Zone‘ hat eine konstitutive Rolle in Montesquieus Geistespolitik (1.), Herders Kulturphilosophie (2.) sowie in Kants Raumkonzeption (3.) und den Anfängen der Geschichtsphilosophie in der Aufklärung inne.

1. Montesquieu – Geist und Klima

Ich sagte: ‚Ich spreche von den verschiedenen Völkern Europas wie von den verschiedenen Völkern von Madagaskar.‘⁸

MONTESQUIEU

Im Vorwort seines in Holland gedruckten, anonym veröffentlichten und sofort nach dem Erscheinen in Frankreich verbotenen, zweibändigen Hauptwerkes,⁹ *Vom Geist der Gesetze*,¹⁰ aus dem Jahre 1748, legt Montesquieu sein methodisches Credo nieder: „Meine Grundsätze habe ich nicht meinen Vorurteilen, sondern der Natur der Dinge entnommen.“¹¹ Er reagiert damit implizit auf die Tradition der theologischen Geschichtsschreibung, innerhalb derer die Natur- wie die Menschheits- oder auch die Staatsgeschichte heilsgeschichtlich interpretiert wurden.¹² Montesquieu will dagegen nicht eine bloße Naturgeschichte, sondern vielmehr eine Naturgeschichte der Staaten und Staatsformen schreiben, d. h. eine Kulturgeschichte auf *natürlicher* Grundlage.¹³

Nach Montesquieu offenbart die Natur bei genauer Betrachtung ihre ‚Gesetze‘, eben die Naturgesetze.¹⁴ Diese unterscheiden

sich nicht von den positiven Gesetzen, sondern geben vielmehr das Muster für jene ab.¹⁵ ‚Gesetz‘ versteht Montesquieu keineswegs im Sinne von *nomos* als ‚Setzung‘ durch den Menschen, sondern in einem relationalen Sinne: des geordneten, internen ‚Bezugs‘ [*rapport*] der ‚Dinge‘ und Sachverhalte zueinander sowie wiederum des Bezugs zwischen diesen Gesetzen selbst.¹⁶ Den „Gesetzen“, die „geschaffen wurden“, gehen „Rechtsbeziehungen“¹⁷ voraus, welche aus den jeweiligen Sitten und Gewohnheiten der Menschen ‚vor Ort‘ hervorgegangen sind.¹⁸ Entsprechend versteht Montesquieu die ‚Gesetze‘ als „einzelne[] Anwendungsfälle“ eines einzigen „Gesetz[es]“, nämlich dem der „menschliche[n] Vernunft“¹⁹ als dem Allgemeinen der unterschiedlichen „Rechtsbeziehungen“.²⁰

1.1 Klimatische Gesetze

Zunächst beginnt Montesquieu seine Abhandlung mit der Darstellung der verschiedenen, ihm bekannten Verfassungen der Erde ohne Berücksichtigung der hierbei variierenden geoklimatischen Bedingungen. Erst mit dem vierzehnten Buch kehrt er zu seinem eigentlichen Vorhaben zurück:²¹ Die zentralen ‚Bezüge‘ der Gesetze zeigen sich in der Entsprechung der positiven Gesetze zur „*Natur* des Landes [...], seinem kalten, heißen oder gemäßigten Klima, der Beschaffenheit des Bodens“²². Nur von hier aus kann nach Montesquieu deutlich werden, ob und wie sich der „*Geist der Gesetze*“ in der Beziehung des Bodens und des Klimas zu der „*Lebensweise der Völker*“, ihrer „*Verfassung*“ und „*Religion*“, der „*Neigungen*“ und des „*Reichtums*“ der „*Bewohner*“, „*ihrer Zahl, ihrem Handel, ihrer Sitten und Gebräuche*“²³ *verhält*.

‚Bezug‘ bedeutet für Montesquieu im Fall der Klimate, daß ein direkter Zusammenhang zwischen der Art des Klimas und der ‚Beschaffenheit‘ der darin lebenden Menschen, ihrer körperlichen Konstitution, der Art ihres Nahrungserwerbs, ihrer Sitten und Bräuche, zuletzt ihrer jeweiligen Form der Vergemeinschaftung bzw. ihrer Staatsform existiert.²⁴ – Die Regelmäßigkeit dieser ‚Bezüge‘ bedeuteten die Gesetze, d. h. deren Gesamt bzw. *das* Gesetz, den ‚Geist‘.²⁵

Dabei zeige sich,²⁶ daß Menschen, welche in „[k]alte[r] Luft“ leben, in ihrem Lebensraum grundsätzlich günstigere Eigenschaften vorfinden als Menschen in „[w]arme[r] Luft“²⁷. In dieser „erschläfft die Außenseite der Gewebe“, in jener „zieht [*sc.* die kalte Luft] die Oberfläche der äußeren Gewebe unseres Körpers zusammen“²⁸. „Das vermehrt deren Spannkraft“, wodurch man „[i]n den kalten Klimaten [...] mehr Kraft [besitzt]“²⁹ als in den warmen. Darüber hinaus mangelt es den Menschen in warmen Regionen an ausreichender „Sinneswahrnehmung“³⁰. Aufgrund der Wärme „dringt“ die Wahrnehmung bzw. ihre Gehalte „kaum zum Gehirn“³¹. – „Kurz: dadurch müssen sehr verschiedene Charaktere entstehen.“³²

Mit welchen Ländern bzw. ‚Völkern‘ identifiziert Montesquieu nun diese beiden Regionen? – Die warme Region wird zunächst einzig mit dem Lebensraum der „*Inder*“³³ gleichgesetzt.³⁴ Diese seien „*von Natur aus feige*“³⁵. Dieser Tatbestand geht für Montesquieu mit zeitgenössischen Berichten in Eins, wonach sich dort viele „*grausame[] Taten*“³⁶ ereigneten. Montesquieu führt die Entsprechung von (warmem) Klima und (feigem) Verhalten darauf zurück, daß die Schwächung der Perzeptionsfähigkeit zusammen mit einer ein-

hergehenden Steigerung der (ebenfalls klimatisch bedingten) Einbildungskraft die Inder „tausend Dinge mehr noch als den Tod fürchten [läßt]“³⁷. – Das heißt: Die Bereitschaft zur Grausamkeit gegen ihre Mitmenschen wachse in dem Maße, in welchem sie die Erlösung aus dem Leben wünschen. Die dortigen Regierungen müssen deshalb der so gearteten Natur der Menschen durch positive Gesetze gezielt entgegenwirken.³⁸

Von hier aus wird zweierlei deutlich: Zum einen zeigt sich, wer die Menschen in den kalten Klimaten (vorerst) sind; zum anderen wird ein Paradox sichtbar, welches für die Aufklärung hinsichtlich ihrer philosophisch-politischen Geographie bezeichnend ist: Die Menschen in den warmen Klimaten können Montesquieu zufolge gerade nicht ihrer ‚Natur‘ entsprechend leben,³⁹ da die natürlichen Umstände dort dem Wesen der menschlichen Vernunft entgegenstehen, so daß rigide Erziehungsmaßnahmen und konsequente Gesetzgebung maßregelnd eingreifen müssen. ‚Natürlich‘ – d. h. mit geringer oder idealerweise ohne Korrektur der natürlichen durch positive Gesetze – können nur Menschen im kühleren Klima leben, wo Sittlichkeit und körperliche Willenskraft nicht durch Wärme beeinträchtigt werden: Die Menschen jenes Klimas sind ‚wir‘, die Leserschaft Montesquieus: Es ist „*unser*[] Körper[]“⁴⁰, der nach seiner Vorstellung in „*unsere*[m] Klima[]“⁴¹ dem ‚natürlichen‘ Verhältnis zwischen einem ‚gesetzmäßigen‘ Menschsein und den ‚bei uns‘ vorherrschenden klimatischen Bedingungen entspricht.⁴²

Montesquieus Schlußfolgerungen werden im fünfzehnten Buch, „Über den Zusammenhang der Gesetze der bürgerlichen Sklaverei mit der Art des Klimas“, prä-

sentiert. – Im Gestus der Aufklärung urteilt er dort eingangs zwar, daß die Sklaverei „ihrem Wesen nach nicht gut [ist]“⁴³, womit er eine zeitgenössische Begründungsfigur „parodiert“⁴⁴; betrachte man jedoch die natürlichen, d. h. klimatischen, Bedingungen der „Neger“, dann entberge sich, „[gegründet] auf die Natur der Dinge“, nach Montesquieu, der „wahre Ursprung des Rechtes der Sklaverei“⁴⁵:

Es gibt Länder, wo die Hitze den Körper so entnervt und den Willen so schwächt, daß die Menschen nur durch die Furcht vor Strafe zur Erfüllung einer lästigen Pflicht getrieben werden können: hier verstößt die Sklaverei also nicht so sehr gegen die Vernunft [...].⁴⁶

Er schließt: „Die natürliche Sklaverei muß also auf einzelne bestimmte Länder der Erde beschränkt werden.“⁴⁷ – Parallel dazu begründen sich Vielehe und Verheiratung minderjähriger Frauen: Aufgrund des warmen Klimas in der Entwicklung der Frauen „fallen hier Kindheit und Ehe fast immer zusammen“⁴⁸. „Sie sind alt mit zwanzig: Verstand und Schönheit sind also niemals bei ihnen vereint.“⁴⁹ Ein Mann dürfe eine Frau im Bereich der warmen Isotherme deshalb nicht nur in jungen Jahren heiraten, sondern sich auch mehrmals wiederverheiraten, wobei es „nur natürlich [ist], daß der Mann wenn die Religion es nicht verbietet, seine Frau verläßt“⁵⁰. Dagegen „müssen [die Frauen] in Abhängigkeit bleiben, denn der Verstand kann ihnen im Alter nicht die Herrschaft gewähren, die ihnen die Schönheit der Jugend nicht schon gab“⁵¹. – Kurz: Durch klimatische Bezüge „[entsteht] die Vielweiberei“⁵².

1.2 Das ‚dritte Klima‘

Anfänglich unterscheidet Montesquieu also nur zwei Typen von Klimaten: ‚war-

me' und ‚kalte‘. Entlang dieser semiotischen Leitdifferenz ordnet er alle weiteren Aspekte der natürlichen Verhältnismäßigkeiten. – Im Verlauf der Abhandlung wird jedoch ein dritter Typus zusätzlich in seine Analyse eingeführt: das ‚gemäßigte Klima‘, welches das „Axiom der drei Klimate“⁵³ für die Aufklärung neu begründet:

In den gemäßigten Ländern [*pays tempérés*], wo die Reize der Frau sich besser halten, wo sie später heiratsfähig sind und erst in reiferem Alter ihre Kinder bekommen, hält das Alter des Mannes mit dem ihrigen Schritt; und da sie hier mehr Verstand und größere Kenntnisse besitzen, wenn sie heiraten [...], so mußte sich hier natürlicherweise eine gewisse Gleichheit unter den Geschlechtern und damit das Recht der Einehe entwickeln. [...] Daher entspricht das Gesetz das nur die Einehe gestattet, mehr dem *Klima Europas* als dem *Asiens*.⁵⁴

Dagegen entstehe in den ‚kalten Ländern [*pays froids*]“ das andere Extrem zu den warmen: Hier „bewirkt der fast notwendige Gebrauch starker Getränke Unmäßigkeit bei den Männern. Die Frauen [...] haben daher den Vorzug der größeren Vernunft auf ihrer Seite.“⁵⁵ Montesquieu beruft sich auf empirische Belege und insistiert darauf, damit keinesfalls einen normativen Anspruch zu verbergen: „Bei alledem rechtfertige ich diese Gebräuche nicht, sondern weise nur ihre Gründe auf.“⁵⁶

Aber das Gegenteil ist der Fall: Wenn die durch ein Klima ausgebildete ‚Verfassung‘ (die physische wie die politische) der Menschen in der ‚gemäßigten‘ Region das Muster für die Bewertung der im Vergleich minderwertigen Verfassungen im ‚unmäßigen‘, heißen Klima abgibt, liegt eine erkennbare Wertung vor.⁵⁷ Die Betrachtung der Klimate müßte Montesquieu im Ge-

genteil dazu bringen, beispielsweise andere Einstellungen zur ‚Arbeit‘ als passend, d. h. diesem Klima gemäß, zu bewerten.⁵⁸ Aus der Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher Klimate ergibt sich keine Legitimation für die Setzung des Vergleichsmaßstabes nach Vorgaben der eigenen Klimaregion. – So auch im Falle seiner Einschätzung des ‚natürlichen Schamgefühls‘:

Wenn nun die durch das Klima mancher Gegenden erzeugte starke Sinnlichkeit gegen die natürlichen Gesetze der Geschlechter und vernünftiger Wesen verstößt, so muß der Gesetzgeber solche Zivilgesetze erlassen, die die Natur des Klimas bezwingen und die einfachen Naturgesetze wieder herstellen.⁵⁹

Die „einfachen Naturgesetze“ bemessen sich nach den Bedingungen der gemäßigten Region. Dort besteht nach diesem Beispiel die ursprüngliche Übereinstimmung zwischen ‚Verfassung‘ und Klima: Die Menschen sind ‚von Natur aus‘ schamhaft und entsprechend gesittet: „[D]ie Natur hat also die Scham in *uns* gelegt [...]“.⁶⁰ In anderen Regionen muß nach Montesquieu der Zustand der ‚Schamlosigkeit‘ durch die Macht des positiven Gesetzes überwunden werden. Bei „uns“ sei dieses Gesetz der Natur entsprechend, bei anderen der Natur widersprechend.

Alles in allem ist es bedeutsam, daß Montesquieu diese Region erst an dieser späten Stelle in seine Untersuchung einführt und damit dem ‚Axiom der drei Klimata‘ folgt. Die nördliche Region zeige – wie die südliche – die ihr eigentümlichen Sitten, welche aus dem unterstellten, natürlichen Zusammenhang resultierten. In der gemäßigten Region herrschen gegenüber diesen beiden Gesetzen, welche von klimatischen Einflüssen nahezu unabhängig sind, vielmehr mit ihnen schon je überein-

stimmen.⁶¹ Montesquieu inauguriert damit die Vorstellung eines idealen Gesetzraumes, welcher in äußerster Konsequenz der Überlegung die künstliche ‚Klimatisierung‘ der übrigen Klimate nötigen und nach seinen Vorgaben bestimmen würde.⁶² Die klimatische Indifferenzsphäre kann aufgrund ihrer Abgezogenheit aus dem naturhaft vorgegebenen Bedingungsrahmen – paradoxerweise qua Entsprechung mit diesem –, und ihrer daraus resultierenden ‚größeren Objektivität‘ der Gesetze, die anderen Weltgegenden gesetzgeberisch kolonialisieren.

1.3 Die Tradition des ‚gemäßigten Klimas‘

Daß Montesquieus entgegen der anfangs erfolgten, binären Beschreibung jene ‚dritte Zone‘ idealen Klimas einbringt, erklärt sich aus einer Annahme, welche traditionell weitgehend unhinterfragt geteilt wurde und auch Montesquieus Untersuchung maßgeblich strukturiert: Seit Hippokrates’ Schrift *De aere aquis locis* und spätestens mit Aristoteles’ *Politik* kennt die abendländische Philosophie die Gegenüberstellung zwischen dem ‚kalten Norden‘, d. h. dem Klima Europas, und dem ‚warmen Süden‘ als demjenigen Bereich, welcher Persien sowie ‚Libyen‘ – das damit in der Antike bezeichnete nördliche Afrika – umfaßt.⁶³ Beide Autoren veranschlagen darüber hinaus jeweils eine dritte Klimazone, die ihrem eigenen, griechischen Kulturkreis entspricht.

1.3.1 Aristoteles – die klimatische Mitte

Ebenfalls traditionsbestimmend ist die bei beiden Autoren vorgenommene jeweilige Zuordnung der Geistestypiken zu den Völkern der zwei fremden Regionen:

Nach Aristoteles sind die europäischen Völker zwar mutig, haben aber aufgrund ihrer geographischen Lage ein gar nicht oder nur gering ausgebildetes Wahrnehmungsvermögen (*aisthesis*). Deshalb, so folgert Aristoteles, fehlt ihnen auch die Fähigkeit zur Komposition schöner, „stättlicher“⁶⁴ Organisationen, allen voran eines Staates. Entsprechend dazu seien die asiatischen Völker durch die in ihrer Gegend herrschenden klimatischen Bedingungen im Gegenteil zwar „kunstbegabt[]“, dabei aber „furchtsam[]“⁶⁵. Wie später Montesquieu schafft sich Aristoteles damit das Begründungspotential, mit dem er die grundsätzliche Eignung dieser Völker zur Sklaverei rechtfertigt.

Zu Beginn der *Politik* hatte Aristoteles die Versklavung von Menschen bereits aus einer ‚natürlichen‘ Gegebenheit abgeleitet: Menschen, deren Leib nicht durch die Seele beherrscht werde – in Analogie zum Staat: deren (Volks-)Körper nicht durch den allgemeinen Verstand ‚regiert‘ werde –⁶⁶, sind „Sklave[n] von Natur“⁶⁷. Wie später wiederum für Montesquieu folgt für Aristoteles daraus die Legitimation, Menschen, welche unmäßig, schamlos und dementsprechend ‚unnatürlich‘ leben, mittels künstlicher Eingriffe in den ihnen zugedachten ‚Naturzustand‘ zu führen. Montesquieu fordert die eingreifende Kraft der positiven Gesetze zur Regulierung der Verfassung der Menschen in den südlichen Klimaregionen. Solange dies jedoch nicht erfolgt sei, ist Sklaverei ‚von Natur‘ aus berechtigt. Aristoteles räumt seinerseits die Möglichkeit der ‚Korrektur‘ mittels Gesetze erst gar nicht ein, sondern nimmt an, daß die erfolgte Versklavung der asiatischen Völker durch die ‚natürlichen‘ Voraussetzungen gerechtfertigt ist.⁶⁸

Der dritte Klimabereich, welcher von Montesquieu auf Mitteleuropa bezogen wird, verweist bei Aristoteles noch auf einen anderen Raum: Für Aristoteles hat „das Geschlecht der Griechen“ „an den Vorzügen beider [Asiens und Europas; St. G.] teil und ist mutig und intelligent zugleich“⁶⁹. Diese ‚empirische‘ Beobachtung begründet Aristoteles durch die geographische Lage Griechenlands: „[E]s [sc. das Geschlecht der Griechen] [hält] örtlich die *Mitte* [...]“⁷⁰ – Der *mesotes*-Gedanke erhält dabei seine entscheidende politische Wendung: Die „Mitte“ ist nicht mehr nur die geometrische Mitte, welche idealerweise die maximale Entfernung von den sie kreisförmig umgebenden moralischen Extremen oder den beiden Enden einer Linie verspricht,⁷¹ sondern die geographische Mitte zwischen gelebten Extremen des praktischen Verhaltens zur Welt: dem mutigen, aber zur Kunst unfähigen ‚Norden‘ und dem feigen, aber kunstfertigen ‚Süden‘. Griechenland bzw. die *polis* ist für Aristoteles dabei die Verkörperung der natürlicherweise gelebten, moralischen Mitte.⁷²

Wie gezeigt, wohnt Montesquieus Ausführungen über den Zusammenhang von Kultur und Klima das Ideal einer geographischen ‚Mitte‘ bzw. Mittellage inne. Dies teilt er mit Aristoteles. Er fällt gegenüber diesem jedoch hinsichtlich einer Rechtfertigung der Grundthese zurück. So bleibt Montesquieu die fehlende Begründung der Annahme, die gemäßigten Regionen sind das moralisch-klimatische Maß der Menschheit bzw. ihrer Gesetze, letztlich schuldig, bzw. kaschiert er diese durch permanentes Wiederholen dieser Behauptung. Aristoteles’ Ethik begründet die Bestimmung der geographischen Mitte in Griechenland durch den Verweis auf die

unhintergehbare Rückbezogenheit des Standpunktes auf den Betrachter: Die Mitte ist eben „nicht die Mitte der Sache nach, sondern die Mitte *für uns*“⁷³. – Die Vorzüge des scheinbar moralisch wie klimatisch gemäßigten Griechenlands gegenüber Europa und Asien sind graeco-zentrisch gedacht.

1.3.2 Hippokrates – das Klima zwischen Asien und Europa

Vor Aristoteles hatte Hippokrates der klimatischen Differenz maßgeblich Beachtung geschenkt.⁷⁴ In seiner Schrift *De aere aquis locis*,⁷⁵ worin er eine Anleitung für die „ärztliche[] Kunst“⁷⁶ gibt, legt er die unterschiedlichen Wirkungen klimatischer Typiken dar: Das komplexe Gefüge der Wirkungen der „Jahreszeiten“, der „Winde“, der „Gewässer“ und der Lage gegenüber dem „Aufgang der Sonne“ sowie der „Beschaffenheit des Bodens“⁷⁷ bedingt nach Hippokrates die Gesundheit und Gemütsverfassung der Bewohner. – Seine Thesen haben die Auffassung über klimatische Determinationsverhältnisse in der Antike langfristig bestimmt.⁷⁸

Im ersten Teil der Schrift behandelt Hippokrates die Aspekte der Luft, des Wassers und der Lage zur Sonne unter medizinischen Gesichtspunkten. Zusammenfassend kommt er zu dem Urteil, daß „[a]lle Städte, die nach *Sonnenaufgang* liegen, [...] natürlich gesünder [sind]“⁷⁹. Die „Städte aber, die nach <*Sonnen*>untergang liegen“, so Hippokrates, „haben notwendig eine ungesunde Lage“⁸⁰. Die Bewertung kommt jeweils durch die Prüfung aller Faktoren zustande, die idealerweise an einem Ort vorherrschen. Insgesamt würden sie aber letztlich alle durch die Sonne beeinflusst.⁸¹ – So unterscheiden sich nach Hippokrates die beiden kli-

matischen Lagen – die ‚gesunde‘ und die ‚ungesunde‘ – nicht zufällig, sondern sind ursächlich auf den Sonnenstand zurückzuführen.

In einem thematisch davon abgesetzten zweiten Themenbereich widmet sich Hippokrates nun dem entscheidenden Aspekt der teils physiologisch, teils kulturell gedachten Differenz zwischen „*Asien und Europa*“⁸² mittels der klimatischen Unterscheidung, welche zuvor als grundlegend konstatiert wurde:

Asien, sage ich, ist ganz und gar verschieden von *Europa* in der Natur von allem, sowohl dessen, was aus der Erde wächst, wie seiner Bewohner. Denn alles ist viel schöner und größer in *Asien*, das Land ist kultivierter, und die Sitten der Menschen sind sanfter und besser geartet. Die Ursache hiervon ist die richtige Mischung des Klimas, weil <*Asien*> nach Osten in der Mitte der Sonnenaufgänge, aber weiter entfernt von der kalten Region liegt.⁸³

Wie später Aristoteles und dann Herder nimmt Hippokrates an,⁸⁴ die Menschen in *Asien* seien durch ihr ausgeprägtes ‚ästhetisches‘ Vermögen von den Europäern verschieden. Auf der anderen Seite zeigten sie durch ihre klimagewirkte Sanftmut deutliche Züge der „Schlaffheit und Feigheit“⁸⁵. „[D][ie] *Asiaten* [...] [sind] unkriegerischer als die *Europäer* [...], daran ist vor allem das *Klima* schuld [...].“⁸⁶ – „[D]ie einen [stehen] unter der Gewalt der Hitze [...], die anderen unter dem Einfluß der Kälte.“⁸⁷ Mit der Bevölkerung Europas identifiziert Hippokrates vor allem die „*Skythen*“, die „[m]an [...] Nomaden [nennt], weil sie keine Häuser haben, sondern auf Wagen leben“⁸⁸. Auch diese Lebensform sei klimatisch begründet: Das extrem kalte Klima im Verbund mit starken Schwankungen der Temperatur zwischen Tag und Nacht sowie zwi-

schen den Jahreszeiten seien „häufige Erschütterungen“, die „dem Geist Wildheit ein[flößen] und [...] Zahmheit und Milde zum Verschwinden [bringen]“⁸⁹. – Kurz: „Aus der Ruhe und Schlaffheit wächst die Feigheit, aus der Bereitschaft zu Mühsal und Arbeit aber die Tapferkeit.“⁹⁰

Bezeichnend ist, daß Hippokrates den europäischen Nomaden abspricht, trotz dieser von ihm festgestellten Ursächlichkeit wirklich ‚natürlich‘, dem Klima entsprechend, zu leben.⁹¹ Sie hätten ihre Körper künstlich der Umwelt anzupassen, um die besagte Tapferkeit zu erreichen. Dem würden die *Skythen* dadurch nachhelfen, daß sie am ganzen Körper „<tätowiert>“ seien, „und zwar aus keinem anderen Grund als wegen der Feuchtigkeit und *Schlaffheit ihrer Natur*“⁹². Diese „Schlaffheit“ war bereits den ‚Asiaten‘ zugesprochen worden – allerdings, weil diese nach Hippokrates in einem gleichmäßig „gute[n]“⁹³ Klima leben.

Wie bei Montesquieu führt schon hier die Ablehnung anderer Kulturformen – hier: der nicht-seßhaften, europäischen Nomaden – zur Aufgabe einer wichtigen Argumentationsfigur: Dieses bestand darin, jede klimatisch verursachte Besonderheit einer Volksgruppe als jeweils ‚natürlich‘ und göltig in bezug auf das sie bestimmende Klima zu respektieren. Den programmatisch rückhaltlosen Relativismus setzt keiner von ihnen in der Analyse um. Dagegen fallen sie in selbstbezügliche, kulturzentrierte Annahmen zurück. Lediglich Aristoteles, weder aber Hippokrates⁹⁴ noch Montesquieu gaben ihre Wertschätzung innerhalb des klimatisch relativ Gesetzten zu.

2. Herder – das Klima der Kugel

Geschichte ist in Bewegung gesetzte Geographie.⁹⁵

HERDER

2.1 Montesquieus Schüler

„O daß ein anderer *Montesquieu* uns den Geist der Gesetze und Regierungen auf unsrer runden Erde [...] zu kosten gäbe!“⁹⁶ – So ruft Herder 1785 im zweiten Teil seines vierbändigen und unvollendet gebliebenen Großprojektes, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, aus. Er möchte dabei selbst der legitime Nachfolger Montesquieus werden.⁹⁷

Wie sich zeigt, kam Herder ihm sehr nahe:⁹⁸ Worin sich beide gleichen, ist nicht die Bedeutsamkeit ihrer Entdeckung. Hierin blieb Herder, der „zweite[] *Montesquieu*“⁹⁹ als den er sich selbst sah, hinter der revolutionären Einsicht seines Vorbilds schon dadurch zurück, daß er nicht ‚gegen seine Zeit‘ denken mußte,¹⁰⁰ wie es bei diesem der Fall war. Beide teilen aber das Schicksal, aufgrund der ungeheuren Stofffülle, welche sie nicht nur in ihrer Lektüre, sondern auch durch eigene Reisen über viele Jahre hinweg gesammelt hatten, an der Systematisierung ihres Materials zu scheitern bzw. ihr Projekt abbrechen zu müssen. Herder verteidigte Montesquieu gerade gegen solche Angriffe, denen er sich nach der Veröffentlichung seiner Thesen, vor allem seitens Kant, ausgesetzt sah,¹⁰¹ auch wenn er die Kritik in bezug auf Montesquieu bisweilen teilte.¹⁰²

Ein Jahr zuvor, im Erscheinungsjahr des ersten Bandes – also 1784 –, hielt Herder eine seiner bedeutsamsten Reden, bedenkt man deren Nachwirkung innerhalb der Anthropogeographie wie der Geopolitik. Die programmatische Volksnähe kommt

in der Ansprache (später überschrieben mit *Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie*) an eine Versammlung von Gymnasiasten gleich im Auftakt zum Ausdruck: So verweigert er sich der Gepflogenheit, die Rede in Latein zu halten, damit er sicher sein kann, alle seine Hörer zu erreichen.¹⁰³

Herders Anliegen ist damit auch nicht primär, seine eigene These zur Philosophie der Geographie zu annonciieren, sondern vor allem die Jugend von den Vorteilen des Geographieunterrichts zu überzeugen, denn das „Studium [der *Geographie*] [...] ist“ Herder zufolge „eben so trocken, als wenn“ er „das große Weltmeer trocken nannte“¹⁰⁴. Der Unterricht wäre derart nur zu nennen, „wenn man unter Geographie nicht anders versteht, als ein trocknes Namensverzeichnis von Ländern Flüssen Grenzen und Städten“¹⁰⁵. (Dies treffe gleichfalls auch auf den Geschichtsunterricht zu.¹⁰⁶)

Die Begeisterung für ein anderes Denken der Geographie will er über die Rückbesinnung auf ihre eigentliche Definition wecken: „Es heißt *Erdbeschreibung*: sonach ist die Kännntniß der Erde überhaupt, die physische Geographie vor allem nothwendig – eine Kännntniß, die so wichtig als leicht und angenehm unterhaltend ist.“¹⁰⁷ Herder greift hier bereits auf ein Modell seiner eigenen Geophilosophie zurück, die er damals entwickelte: Allein die Vorstellung der Erde „als eine Kugel“ würde bei entsprechender Vermittlung bereits „den Geist erheben und erweitern“¹⁰⁸. Auch der dort dominierende Grundsatz der Klimate, die trotz ihrer Unterschiede alle von derselben Sonne bewirkt werden, wird als zentrale Vorstellung eingeführt, die den „Jüngling“ bei einer Gedankenreise durch die Erdregionen im anschaulichen Geo-

graphieunterricht von seinem Gegenstand affizieren lassen soll:

Indem er mancherlei Producte der Erde, die mancherlei Gattungen der Schöpfung in diesem oder jenem *Clima*, die mancherlei Denkarten Gebräuche Lebensweisen seiner Mitbrüder der Menschen kennen lernt, die alle mit ihm das Licht Einer Sonne geniessen und Einerlei Gesetzen des Schicksals gehorchen: wahrlich so muß ihm die Geographie das reizendste Gemälde voll Kunst, Anlage, Abwechslung, ja voll Lehren der Klugheit Menschlichkeit und Religion werden.¹⁰⁹

Stärker als in seinem Hauptwerk betont Herder hier den Aspekt der Empirie, der *Erfahrung*, der Erde, der gerade denjenigen nicht vorenthalten bleibt, die ihre Heimat nicht verlassen können (oder wollen). Das pädagogische Anliegen der Geographie wie der Geschichte (die gemäß dem damaligen Curriculum ein Doppelfach waren) geht damit weit über die geläufige Konzeption hinaus: Beide „dienen [...] der nützlichsten Philosophie auf der Erde, nemlich der Philosophie der Sitten, Wissenschaften und Künste: sie schärfen den *sensum humanitatis* [...].“¹¹⁰ Dadurch werden sie in Herders Augen zur notwendigen Bedingung von Philosophie, insofern diese die Ausbildung des moralischen Gemeinsinns zum Ziel hat. Das ‚Gute‘, welches Kant zufolge die unbegründbare, aber notwendige Grundlage jeder willentlichen Handlung (in Form des unbedingten, ‚guten Willens‘) ist, kann nach Herder durchaus ‚erlernt‘ werden – eben über den Weg der Erfahrung.¹¹¹ So würde man in die Lage versetzt, „unsre Vortheile sehen und schätzen“ zu können, „ohne daß wir dabei irgend eine Nation der Erde verachten oder verfluchen wollten“¹¹². Damit kommt dem Gegenwartsbezug, dem diachronen Vergleich die bedeutsamste

Rolle zu, weshalb „die Geschichte ohne Geographie [...] ein *wahres Luftgebäude*“¹¹³ wäre.

Noch am Beginn der Geschichtsphilosophie in Deutschland emanzipiert Herder die spätere ‚Magd‘ der Geschichte: Zwar sei die Geschichte das rollengegebende „Buch“ und die Geographie der „Schauplatz“¹¹⁴ historischer Stücke, aber insofern sie deren Basis ist, ist „Geschichte“ bereits „nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker“¹¹⁵. Vielmehr ist umgekehrt die Geschichte (nur) eine „illuminirte[] Charte“¹¹⁶. – Kein anderer Satz der deutschen Klassik hat in der Geopolitik der 20er Jahre eine derartige Karriere erlebt wie dieser Satz Herders von der Umkehrung der Bedingungsverhältnisse. So zitiert erstmals Friedrich Ratzel vor der eigentlichen Taufe des Faches Herders Diktum im ideengeschichtlichen Teil seiner *Anthropogeographie*.¹¹⁷

2.2 Universeller klimatischer Pluralismus

Entsprechend ist das Ziel von Herders geophilosophischem Hauptwerk „eine *Klimatologie* aller menschlichen Denk- und Empfindungskräfte“¹¹⁸, welche er gemäß wissenschaftlicher Forschungs- und Darstellungsprinzipien aufzeigen will.¹¹⁹ So spricht er auch von einer „Geogonie“ (d.h. Erdentstehungslehre bzw. später: ‚Geologie‘), die ebenso „einfach zu erklären“ sein soll, „als Kepler und Newton das Sonnengebäude darstellten“¹²⁰. Herders Universaltheorie¹²¹ soll von den „ersten wesentlichen Revolutionen unsrer Erde“¹²² handeln und die besondere Eigenschaft „unser[es] Wohnplatz[es]“¹²³ – so Herders Synonym für die Erde – „durch *einen* neuen Mittelbegriff“¹²⁴ vollständig erklären.¹²⁵

Der „neue[] Mittelbegrif [sic!]“ ist jener des ‚Klimas‘ selbst.¹²⁶ Dieser bei Montesquieu erörterte Faktor zur Beschreibung physisch-politischer Verfassungen wird für Herder zum Schlüssel der Erklärung aller Facetten des Lebens auf der Erde erhoben: „[E]s ist der *Winkel unsrer Erdaxe zum Sonnenäquator*.“¹²⁷ – Herder greift damit auf die griechische Bedeutung von *klima* zurück, das dem Griechischen nach ‚Neigung‘ (also die jeweilige Stellung der Erde zur Sonne), und erst sekundär die ‚Himmelsgegend‘, geographische ‚Lage‘ bzw. ‚Zone‘, das Äquivalent der geographischen ‚Breite‘, meint.¹²⁸

Dies läßt ihn auch an Hippokrates anknüpfen,¹²⁹ der die Lage eines Ortes zur Sonne als letztlich entscheidend für physiologische Unterschiede und Krankheiten unter den Menschen ansah. Das Neue an Herders ‚Klimatologie‘ gegenüber Hippokrates‘ und besonders Aristoteles‘ ‚graeco-zentrischer‘ Sicht ist eine angestrebte Relativierung der verschiedenen Klimaregionen zueinander:

Lasset uns also, wenn wir über die Geschichte unsres Geschlechts philosophiren wollen, so viel möglich alle enge [sic!] Gedankenformen, die aus der Bildung Eines Erdstrichs, wohl gar nur Einer Schule genommen sind, verläugnen [sic!]. [...] Wir wollen keine Lieblingsgestalt, keine Lieblingsgegend für ihn [sc. den Menschen] suchen und finden [...].¹³⁰

Die Gestalt der revoltierenden Kugelform der Erde ist für Herder das imperativische Modell der emanzipatorischen Relativierung selbst:

Alles ist auf der Erde Veränderung: hier gilt kein Einschnitt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Charte. Wie sich die Kugel dreht, drehen sich auch auf ihr die Köpfe, wie die Climaten; Sitten und Religionen, wie die Herzen und Kleider.¹³¹

Bei genauerer Betrachtung erweist sich Herders Relativismus allerdings als eine bloße Vervielfältigung einzelner Zentrierungen.¹³² – Sein Denken ist letztlich zwar weder nur graecozentrisch noch bloß germanozentrisch, wohl aber klimatozentrisch ausgerichtet:¹³³

Jeder liebet sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind [...]. So gewöhnet sich jeder auch an die schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die roheste Sitte des rauhesten Klima [...]. [...] Fragen wir also: wo ist das Vaterland der Menschen? wo ist der Mittelpunkt der Erde? so wird überall die Antwort seyn können: hier wo du stehest! [...] [D]ie ganze Erde ist für ihn [sc. den Menschen] gemacht, Er für die ganze Erde.¹³⁴

Herder ist allen anderen Ansätzen in Fragen der Gleichberechtigung fremder Völker und ‚Zonen‘ voraus: So leugnet er nicht, daß es dominante Klimate bzw. ‚Völker‘ gibt. Dieser Umstand ist für ihn jedoch eine historische Zufälligkeit, die nicht den Charakter der Vorbestimmtheit trägt. Auf die „Revolutionen des menschlichen Verstandes“ hat „das Verhältniß [sic!] der Zonen“ zwar „viel Einfluß gehabt“ – allen voran eben „die Wirkungen aufs Ganze [...], die die gemäßigte Zone hervorbrachte“, und welche „weder aus dem kältesten und heissesten [sic!] Erdgürtel“ zu registrieren seien –, aber „[n]ur eine kleine andre Richtung der Erde zur Sonne“ hätte gereicht und „alles [...] wäre anders“¹³⁵. – Kurz: Das Klima ist prägend für jede menschliche Kultur. Wo, wann und warum indes, läßt sich nicht vorab bestimmen.

2.3 Magnetismus, Methode und Mitte
Dem Anspruch seiner Darstellung folgend überträgt Herder die grundsätzlichen

Überlegungen in ein naturwissenschaftlich angereichertes, klimatisch-magnetisches Erklärungsmodell: „Die beiden vestesten [sic!] Punkte unsrer Kugel sind die Pole; ohne sie war kein Umschwung, ja wahrscheinlich keine Kugel selbst möglich.“¹³⁶ Herder erhofft sich ausgehend von diesem Grundaxiom durch „die Gesetze und Wirkungen des Magnetismus“ ein Instrument, einen ‚Kompaß‘ (dies wird auch eine geophilosophische Zentralmetaphern Kants sein) zu haben, mit dem „alle[] Klimate nach der Weltgegend des Pols hin“ bestimmt werden können und deren „Basis“ jetzt „noch im Dunkeln“¹³⁷ liegt.¹³⁸ Klimatische Einflüsse beschränkten sich somit nicht auf Temperaturunterschiede allein: Auch hierin vollzieht Herder eine Pluralisierung der Perspektiven,¹³⁹ die jedoch sogleich wieder von der vereinheitlichenden Tendenz seines Denkens kassiert werden wird. Seine vorgeschlagene Methode zur Einbeziehung verschiedener Einflußgrößen auf die Kulturbildung sei „nach *Hippokrates* Weise“ derart konzipiert, daß man mit „scharfsehender Einfalt“, so Herder, „einzelne Gegenden klimatisch bemerk[n] und sodann langsam, langsam allgemeine Schlüsse folger[n]“¹⁴⁰ könne. Er gebe nur „einige[] allgemeine[] Anmerkungen“¹⁴¹ über mögliche Klassifizierungen, aber ausdrücklich keine vollständigen Kategorisierungen.¹⁴² Erstens, so behauptet Herder, existiere eine grundsätzlich „Gesundheitsbringende [sic!] Vermählung der Elemente“, nämlich die „Atmosphäre“¹⁴³ selbst, welche garantiere, daß die unterschiedlichsten Klimate der Erde je für sich angemessen seien. Diese Harmonie sei der Kugelgestalt der Erde zu verdanken, auf welcher „alles [...] in gemeinsamer Verbindung [steht]“¹⁴⁴.

Denn: „[w]äre die Erde platt [...]; freilich so könnte sie in ihren Ecken die klimatischen Ungestalten nähren, von denen jetzt ihr regelmäßiger Bau und seine mittheilende Bewegung nichts weiß“¹⁴⁵. – Zweitens sei es auffallend, daß „[d]as bewohnbare Land [...] in Gegenden zusammengedrängt [ist], wo die meisten lebendigen Wesen in der ihnen genügsamsten Form wirken“¹⁴⁶. So entstehe eine kulturelle Klimazone, deren Wärme nicht mehr direkt auf den Sonnenstand zurückzuführen sei, sondern einen gleichsam ‚metaphysischen‘ bzw. ‚metaklimatischen‘ Ursprung habe:

Jetzt wärmen sich drei zusammenhangende [sic!] Welttheile [Europa, Afrika, Asien; St. G.] aneinander; das vierte [Amerika; St. G.], das ihnen entfernt liegt, ist auch aus dieser Ursache kälter, und im Südmeer fängt, bald jenseits der Linie [Äquator; St. G.], mit dem Mangel des Landes auch Mißgestalt und Verartung an. Wenigere Geschlechter vollkommenerer Landthiere sollten also daselbst leben; das Südhemisphär war zum großen Wasserbehältniß [sic!] unsrer Kugel bestimmt, damit das Nordhemisphär ein besseres Klima genösse. Auch geographisch und klimatisch sollte das Menschengeschlecht ein zusammenwohnendes, nachbarliches Volk seyn, das, so wie Pest, Krankheit und klimatische Laster, auch klimatische Wärme und andre Wohltathen einander schenkte.¹⁴⁷

Drittens hätten Berge „die Ausartung des Menschengeschlechts verhütet“, da sie „wie Ableiter des Himmels da[stehn] und [...] ihr Füllhorn [...] in befruchtenden Strömen [ausgießen]“¹⁴⁸. – Herder folgert:

Die *mittlere* größte Breite der Erde, das Land der *schönsten* Klimate zwischen Meer und Gebürgen war das Erziehungshaus unsres Geschlechts und ist noch jetzt der bewohnteste Theil der Erde.¹⁴⁹

Die letzte Annahme schließlich geht von der Art des Verbundes der durch die vielfältigen klimatischen Einflüsse betroffenen Menschen aus: Klimafaktoren haben für Herder immer ‚Massenwirkung‘, d. h. nicht nur „Individuen“ sind betroffen, sondern ganze ‚Völker‘; nicht nur Menschen oder die Materie, sondern ganze „Zeiträume[]“¹⁵⁰ – die Geschichte selbst.

Zusammenfassend ergibt sich daraus folgendes Bild: Herder geht empirisch von einer harmonischen Weltgestaltung aus, deren zugrundeliegender Plan nicht aufgedeckt werden kann. Dennoch sieht er einen Schwerpunkt im Prozeß der Menschheitsentwicklung, welcher auf der nördlichen Halbkugel liegt. Herder gibt dabei zu verstehen, daß die zivilisatorischen Ballungsräume künstliche Klimate erzeugen, die quasi ein mit ‚menschlicher Wärme‘ funktionierendes ‚Treibhaus‘¹⁵¹ der Humanität darstellen. Dafür kommen bei Herder nur die drei „zusammenhängenden“ Kontinente, die ‚Alte Welt‘, in Betracht, und innerhalb dieser wiederum nur die Gegenden zwischen den Gebirgen, von wo aus – eingedenk des schenkenden Gottes – die Fruchtbarkeit des Himmels durch den gespendeten Regen in den Flüssen nach unten getragen wird.¹⁵² Letztlich manifestiert sich die Wirkung des Klimas nach Herder in Geschichte bzw. ermöglicht es erst deren interne Divergenzen.

Herders Vorgehen kann nicht die von ihm angestrebte Zurückhaltung gegenüber seinem Untersuchungsgegenstand bescheinigt werden. Vielmehr reiht sich sein Bestreben in den europäischen Gestus der, meist normativ geprägten, Kartographie der Weltgegenden ein.¹⁵³ Es gilt von der Phänomenerfassung ‚Klima-Kultur-Geschichte‘ bei Herder dasselbe, was er sich von der Erforschung der genetischen Pro-

zesse erhofft: „*Sollten sich nicht diese Formen, diese Harmonien zusammen-treffender Theile bemerken und als Buchstaben gleichsam in ein Alphabet bringen lassen?*“¹⁵⁴

Seine Schrift versucht sich gemäß dieser Vorstellung in ihrem gesamten dritten und vierten Teil an einer derartigen Geographie,¹⁵⁵ mittels welcher er einen vollständigen Überblick über die Erde und ihre Natur wie ‚Völker‘ zu geben versucht. – Zuletzt betont Herder – oszillierend zwischen einem zentrierenden und einem dezentrierenden Denkmodell – abermals die emanzipatorische Seite seiner Untersuchung und läßt gar kritische Töne anklingen:

Alle Ankömmlinge fremder Länder [...] fanden am Ende auch, daß die klimatische Lebensart derselben so gar nicht unrecht sei; aber wie wenige gab es solcher! wie selten verdiente ein Europäer den Lobspruch der Eingebornen [sic!]: ‚Er ist ein vernünftiger Mensch, wie wir sind!‘¹⁵⁶

Seine Hoffnung richtet sich so auf einen „eigne[n] Reisende[n], der ohne Vorurtheile und Uebertreibungen für den *Geist des Klima* reiset“¹⁵⁷. Neben Herder versuchte sich der vielleicht seßhafteste aller Philosophen, Immanuel Kant, wiederholt an einer Reise durch die Klimazonen der Erde.

Anmerkungen:

* *Der Umfang des Textes machte eine Zweiteilung desselben nötig; Teil 2 über I. Kant wird in A&K 1/2005 abgedruckt.*

¹ Benedetto Croce zufolge habe Montesquieu auch Vicos *Neue Wissenschaft* besessen, „jedoch nicht benutzt“ (Octavian Vuia, *Montesquieu und die Philosophie der Geschichte*, hg. v. Richard Reschika, Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Lang 1998, 12).

² Wie Starobinski es ausdrückt, „träumt“ Montesquieu „von Geologie und Geographie“ (Jean Starobinski, „Montesquieu. Ein Essay“, in: ders., *Montesquieu*, a. d. Franz. von Ulrich Raulff, mit ausgewählten Lesestücken, Frankfurt a. M.: Fischer 1995 [1953], 7–119, 13).

³ Zur vorausliegenden Konjunktur des Klimadenkens im angelsächsischen Raum vgl. Waldemar Zacharasiewicz, *Die Klimatheorie in der englischen Literatur und Literaturkritik. Von der Mitte des 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert*, *Wiener Beiträge zur englischen Philologie*, hg. v. S. Korninger, LXXVII. Band, hg. v. Franz K. Stanzel, Stuttgart: Braumüller 1977.

⁴ Vgl. dazu Stephan Günzel, „Philosophische Geographien. Nietzsche und Hegel (1999)“, in: *Hegel-Jahrbuch 2002*, hg. v. Andreas Arndt, Karol Bal und Henning Ottmann in Verbindung mit Davor Rodin, *Phänomenologie des Geistes*, Zweiter Teil, Berlin: Akademie 2002, 294–302, sowie bereits ders., „Nietzsches Schreiben als kritische Geographie (1998)“, in: *Nietzsche-forschung. Jahrbuch der Nietzsche-Gesellschaft*, Bd. 5/6, hg. v. Volker Gerhardt und Renate Reschke in Zusammenarbeit mit Jørgen Kjaer, Jacques Le Rider, Annemarie Pieper, Robert B. Pippin und Vivetta Vivarelli, Berlin: Akademie 2000, 227–244, hier 228–231.

⁵ Allen voran war es Ernst Kapp, der Hegels System der philosophischen Geschichtsschreibung hinsichtlich ihrer geographischen Grundlagen zuspitzte. (Vgl. Ernst Kapp, *Philosophische oder Vergleichende allgemeine Erdkunde als wissenschaftliche Darstellung der Erdverhältnisse und des Menschenlebens nach ihrem innern Zusammenhang*, 2 Bde., Braunschweig: Westermann 1845; sowie dazu Hans-Martin Sass, „Die philosophische Erdkunde des Hegelianers Ernst Kapp“, in: *Hegel-Studien* 8, hg. v. Friedhelm Nicolin und Otto Pöggeler, Bonn: Bouvier 1973, 163–181.)

⁶ Vgl. dazu Stephan Günzel, *Geophilosophie. Nietzsches philosophische Geographie*, Berlin: Akademie 2001, 27–32 und 42–45. – Neben Montesquieu ist dort Jean Bodin mit seinen Schriften *Methodus ad faciliem historiarum cognitionem* und *Les six livres de la République* von 1576 wichtige Referenz für den signifikanten Zusammenhang Klimas und Geschichte bzw. Entwicklung der Staaten. (Vgl. Peter Heinrich Schmidt, *Philosophische*

Erdkunde. Die Gedankenwelt der Geographie und ihre nationalen Aufgaben, Stuttgart: Enke 1937, 69; sowie Otto Maull, *Politische Geographie*, Berlin: Borntraeger 1925, 8f.)

⁷ Zum Anliegen und zur Methode, ‚Philosophien‘ kritisch auf ihre reale wie ideologische Geographie hin zu untersuchen vgl. Stephan Günzel, „Nietzsches philosophische Geographie. Eine geophilosophische Propädeutik“, in: *Zeitenwende – Wertewende. Internationaler Kongreß der Nietzsche-Gesellschaft zum 100. Todestag Friedrich Nietzsches vom 24.–27. August 2000 in Naumburg*, hg. v. Renate Reschke im Auftrag der Nietzsche-Gesellschaft, *Nietzsche-forschung*, Sonderband 1, Berlin: Akademie 2001, 279–285.

⁸ Charles-Louis de Secondat, Baron de la Brède et de Montesquieu, „Meine Gedanken“, in: *Französische Moralisten. La Rochefoucauld. Vauvenargues. Montesquieu. Chamfort*, a. d. Franz. und hg. v. Fritz Schalk, Zürich: Diogenes 1995 [1979], 271–242 [1899–1901], 284.

⁹ „Als der Geist der Gesetze abgeschlossen ist, blickt Montesquieu zurück und entdeckt, daß sein ganzes Leben darauf gerichtet war, dieses Buch zu schreiben.“ (Starobinski, „Montesquieu“, a. a. O., 17.)

¹⁰ Im Folgenden wird die Übersetzung von Forsthoff aus dem Jahre 1951 verwandt. In der jüngeren Übersetzung ausgewählter Kapitel fehlen gerade die relevanten Passagen über das Klima, da der Übersetzer der Auffassung ist, die Stellen hätten „an Interesse verloren“ (Kurt Weigand, „Einleitung“, in: Charles-Louis de Secondat, Baron de la Brède et de Montesquieu, *Vom Geist der Gesetze*, Auswahl, a. d. Franz. und mit einer Einl. von Kurt Weigand, durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage, Stuttgart: Reclam 1994 [1748], 5–84, hier 84).

¹¹ Charles-Louis de Secondat, Baron de la Brède et de Montesquieu, *Vom Geist der Gesetze*, hg. und übersetzt von Ernst Forsthoff, photomechanischer Nachdruck der Erstauflage 1951, 2 Bde., Tübingen: Mohr ²1992 [1748], Bd. 1, „Vorwort“, 5–8, hier 6. – Montesquieu bestimmt „Vorurteile“ im Geist der Aufklärung nicht als das, „was in Unkenntnis über bestimmte Dinge hält“, also die notwendige Grenze der Wissensmenge, „sondern was bewirkt, daß man sich selbst nicht kennt“ (ebd., 7).

¹² Gegen die Kritik der katholischen Kirche schreibt Montesquieu 1750 eine Verteidigung seiner Thesen, *Défense de l'esprit des lois*, die in Genf erschien.

– In Frankreich wird daraufhin eine Wiederauflage der ‚Gesetze‘ gestattet. Dennoch wird das Buch 1752 endgültig auf den Index gesetzt.

¹³ Das Ziel Montesquieus klingt dabei weniger radikal-aufklärerisch als Credo seiner Forschung: „Könnte ich erreichen, dass die Inhaber der Befehlsgewalt ihre Kenntnisse über das, was sie anzuordnen haben, vermehrten und daß die Gehorchenden an ihrem Gehorsam neuen Gefallen fänden – ich würde mich für den glücklichsten der Sterblichen halten.“ (Ebd.)

¹⁴ Montesquieu begab sich zeit seines Lebens auf lange Forschungsreisen. Sie sind es, die ihm die ‚Empirie‘ für seine wissenschaftliche Tätigkeit lieferten.

¹⁵ Montesquieu bemüht hierzu das physikalische Beispiel zweier Körper: „Bei zwei bewegten Körpern bestimmt Masse und Geschwindigkeit den Beginn, die Zu- und Abnahme und das Ende aller Bewegung. Jede Verschiedenheit ist *Gleichförmigkeit*, jeder Wechsel *Beständigkeit*.“ (Ebd., Erstes Buch, „Von den Gesetzen im allgemeinen“, Kap. 1, „Von den Gesetzen in ihrer Beziehung zu den verschiedenen Wesen“, 9–12, hier 10.)

¹⁶ Für Montesquieu „[sind] ‚Gesetze‘ [...] *Verhältnisse*, die diese Gesetze zueinander und den verschiedenen ‚Seienden‘ in der Welt einnehmen sowie die Verhältnisse dieser verschiedenen ‚Seienden‘ untereinander“ (Vuia, *Montesquieu*, a. a. O., 125).

¹⁷ Montesquieu, *Geist der Gesetze*, a. a. O., I., Kap. 1, 10.

¹⁸ Ein Unterschied zu den Naturgesetzen besteht vielmehr darin, daß der Mensch die Sittengesetze „ohne Unterlaß [verletzt]“ (ebd., 12).

¹⁹ Ebd., Kap. 3, „Von den positiven Gesetzen“, 14–17, hier 16; kursiv, St. G.

²⁰ Die jeweiligen lokalen ‚Gesetze‘ wurden von Montesquieu in seiner Schrift gesammelt und konzeptuell verbunden. Der synthetisierende Schritt des Projektes ist bei ihm in letzter Instanz allerdings gescheitert, da die Datenfülle und die sich verschiebenden Schwerpunkte während der zwanzigjährigen Entstehungszeit der Schrift – beginnend mit seinen Reisen durch Europa – eine solche Zusammenführung nicht mehr erlaubten: „Obwohl Montesquieu sich die Reihenfolge seiner Kapitel gründlich überlegte und sie immer wieder änderte, konnte er das Problem der Synthese seiner Erkenntnisse zu einem System nicht vollständig lösen. [...] Zuweilen wi-

derspricht er in einem späteren Kapitel seinen vorhergehenden Erkenntnissen.“ (Frank Herdmann, *Montesquieurezeption in Deutschland im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*, *Philosophische Texte und Studien*, Bd. 25, Hildesheim/Zürich/New York: Olms 1990, 55.) – Hereth hält dieser Auffassung entgegen, daß es Montesquieu gar nicht auf eine solche Synthese angekommen sei. (Vgl. Michael Hereth, *Montesquieu zur Einführung*, Hamburg: Junius 1995, 59.) – Ähnlich äußert sich Starobinski: „Wir erst sehen in Montesquieu den Mann der Vielfalt, weil wir das Wissen unterteilt haben. Er hingegen widmet sich nur einer einzigen Frage: nach der Beziehung der Dinge untereinander gemäß ihrer natürlichen Ordnung.“ (Starobinski, *Montesquieu*, a. a. O., 15.)

²¹ Es beginnt entsprechend mit einem „*Allgemeinen Gedanken*“, der Hypothese des Buches: „Wenn es wahr ist, daß der Charakter des Geistes und die Leidenschaften des Herzens in den verschiedenen Klimaten außerordentlich verschieden sind, dann müssen die *Gesetze* auf die Unterschiedlichkeit dieser Charaktere Bezug haben.“ (Montesquieu, *Geist der Gesetze*, a. a. O., Vierzehntes Buch, „Von den Gesetzen in ihrer Beziehung zur Natur des Klimas“, Kap. 1, „Allgemeiner Gedanke“, 310.) – Montesquieu arbeitete zwischen 1736 und 1743 (dem Zeitraum, in welchem er die Kapitel über das Klima für *Vom Geist der Gesetze* verfasst) an einem *Versuch über die Gründe, die die Geister und die Charaktere beeinflussen können*, worin die Thesen klimatisch-physiologischer Bestimmungsverhältnisse vorbereitet wird. (Vgl. Vuia, *Montesquieu*, a. a. O., 151f.)

²² Montesquieu, *Geist der Gesetze*, a. a. O., I., Kap. 3, 16.

²³ Ebd.

²⁴ In dem von Destutte de Tracy eigenhändig 1806 an Thomas Jefferson übergebenen Kommentar zu *Vom Geist der Gesetze* ist der Klimabegriff Montesquieus erstmals kritisch reflektiert: Entgegen der gängigen Definition, nach der die „bildenden Umstände“ der „physische[n] Beschaffenheit eines Landes“ verstanden werden, „scheint“ Montesquieu „lediglich an den Grad der Breite, und an den Grad der Wärme, zu denken; während doch die Verschiedenheit der Klimate nimmermehr davon allein abhängt“ (Destutte de Tracy, *Charakterzeichnung der Politik aller Staaten der Erde. Kritischer Commentar über Montesquieu's*

Geist der Gesetze nebst zweien Anhangschriften vom selben Verfasser und von Condorcet, nach der einzigen europäisch-authentischen Ausgabe des Anno 1811 in Philadelphia erschienenen Originals übersetzt und glossiert von Carl Eduard Morstadt, 2 Bde., Zweiter Band, Heidelberg: Groos 1821 [1811], Kap. XV, 74–79, hier 74f.). – Montesquieu reduziere demnach das „geographische Klima“ auf den „Wärmegrad“ (ebd., 75, Anm. 2): „Hiernächst bemerke ich [*sc. de Tracy*], [...] dass es [*sc. das Klima*] auf den Menschen weniger Einfluss habe, denn auf jedes andere Thier.“ (Ebd., 75.)

²⁵ Auf die „philosophische Ansicht, den Teil nur in seiner Beziehung auf das Ganze zu betrachten“ bezieht sich schließlich Hegel in seiner Rechtsphilosophie, darnach „vornehmlich Montesquieu“ dies „in seinem berühmten Werke *Der Geist der Gesetze* ins Auge gefasst und auch ins einzelne auszuführen versucht hat“ (Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse*, Werke in 20 Bänden, auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu edierte Ausgabe, Redaktion Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1993 [1986], Bd. 7, § 260, 408).

²⁶ Montesquieu hat hierfür selbst physiologische Experimente angestellt. (Vgl. Herdmann, *Montesquieurezeption*, a. a. O., 65.)

²⁷ Montesquieu, *Geist der Gesetze*, a. a. O., XIV., Kap. 2, „Wie sehr die Menschen in den unterschiedlichen Klimaten verschieden sind“, 310–314, hier 310.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd., 310f.

³⁰ Ebd., 312. – Umgekehrt mangle es den Menschen in den kalten Regionen an „sinnlicher Empfindung für Vergnügen“ (ebd., 313).

³¹ Ebd., 312.

³² Ebd., 311. – Montesquieu bedient sich bereits des Vergleichs der geographischen Zonen mit den verschiedenen Stufen im Alter eines Menschen bzw. eines Mannes: „Die Bewohner warmer Länder sind furchtsam, wie es die Greise sind; die der kalten Länder sind mutig wie die jungen Leute.“ (Ebd.)

³³ Ebd., Kap. 3, „Widerspruch in den Charakteren gewisser südlicher Völker“, 315f., hier 315.

³⁴ Aus seinen physiologischen Grundlagen leitet Montesquieu auch die grundsätzliche Prägung des indischen Denkens ab: „Die Inder glauben,

daß die Ruhe und das Nichts Urgrund und Ende aller Dinge sind. [...] Sie geben dem höchsten Wesen den Beinamen des Unbeweglichen.“ (Ebd., Kap. 5, „Darüber, daß die schlechten Gesetzgeber die durch das Klima bedingten Laster befördert, die guten sich ihnen widersetzt haben“, 316f.) Auch nimmt Montesquieu an, daß „die Zahl der Derwische oder Mönche mit der Hitze des Klimas zu wachse[n] [scheint]. Indien, wo sie besonders groß ist, ist voll davon.“ (Ebd., Kap. 7, „Vom Mönchtum“, 318.) – Erst später treten bei Montesquieu China und Ägypten hinzu, die allerdings jeweils als Ausnahmen innerhalb der warmen Klimate angeführt werden. (Vgl. bspw. ebd., Kap. 8, „Guter Brauch in China“, 318f., und Kap. 11., „Von den Gesetzen, die auf die klimatisch bedingten Krankheiten Bezug haben“, 321–323.) Einzig in Japan, welches nur kurz behandelt wird, seien die Gegensätze zwischen natürlichen und positiven Gesetzen noch stärker. (Vgl. ebd., Kap. 15, „Von dem unterschiedlichen Vertrauen der Gesetze in das Volk nach Maßgaben des Klimas“, 327f.)

³⁵ Ebd., Kap. 3, 315; kursiv, St. G.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd.

³⁸ Wieder verwendet Montesquieu die Altersanalogie: „Wie eine gute Erziehung für Kinder notwendiger ist als für diejenigen, deren Geist gereift ist, so bedürfen die Völker dieses Klimas eines weisen Gesetzgebers in höherem Grade als die Völker unseres Klimas.“ (Ebd.) – Allerdings hätten die „Gesetzgeber ein großes Vertrauen zu ihm [*sc. dem Volk der Inder*]“ (ebd., Kap. 15, 328).

³⁹ So muß auch Rousseau, der den Naturzustand der Menschen als idealen beschreibt, zugestehen: „Die Freiheit ist nicht allen Völkern erreichbar, da sie nicht unter jedem Himmel gedeiht. Je mehr man über diesen von Montesquieu aufgestellten Grundsatz nachdenkt, desto mehr spürt man seine Wahrheit.“ (Jean-Jacques Rousseau, *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts*, in Zusammenarbeit mit Eva Pietzcker neu übersetzt und hg. v. Hans Brockard, durchgesehene und bibliographisch ergänzte Ausgabe, Stuttgart: Reclam 1986 [1762], 8. Kap., „Daß nicht jede Regierungsform für jedes Land geeignet ist“, 85–90, hier 85.) – Derrida hat eine spezielle Struktur in Rousseaus Übertragung von Montesquieus ambivalentem Geodeterminismus in die Sprachphilosophie wie in den

Vernunftdiskurs mit verkehrten Vorzeichen (die Idealisierung tropischer Verhältnisse) ausfindig gemacht: „Die Dynamik Rousseaus stellt ein eigenartiges System dar, in dem die Kritik am Ethnozentrismus organisch mit dem Europazentrismus verbunden ist.“ (Jacques Derrida, *Grammatologie*, a. d. Franz. von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler, Frankfurt a. M.: Suhrkamp ⁵1994 [1967], 381.) Hierin verbindet Rousseau die Lebhaftigkeit des gesprochenen Wortes in warmen Regionen mit ihrem Niedergang im Falle ihrer Verschriftlichung in kalten Klimazonen. Daraus resultierend erscheint für Rousseau nach Derrida die Sprache des Nordens nur als ‚wahr‘ insofern sie *Schrift* ist: „Die orientalische Leiche liegt im Buch, unsere jedoch bereits im gesprochenen Wort.“ (Ebd., 389.) Jedoch wird diese ‚Schrift‘ von Rousseau aus dem deutlichen Sprechen ohne ‚Arabesken‘ abgeleitet, nicht aus ihrer Schriftlichkeit selbst. – Zur Entstehung von Rousseaus sprachlich-klimatischer Differenzauffassung im Lichte der Thesen Condillacs und mit Blick auf Herder vgl. ferner Tanehisa Otabe, „Entstehung der modernen Kunstauffassung aus dem nordischen Geist 1“, in: *Journal of the Faculty of Letters. The University of Tokyo. Aesthetics*, Vol. 22, Tokyo: University of Tokyo 1997, 95–109, hier 96–103.

⁴⁰ Montesquieu, *Geist der Gesetze*, a. a. O., XIV., Kap. 1, 310; kursiv, St. G.

⁴¹ Ebd., Kap. 3, 315; kursiv, St. G.

⁴² So folgert Montesquieu beispielsweise, daß der Selbstmord, anders als bei den „Römer[n]“, in England „die Folge einer Krankheit“ (ebd., Kap. 12, „Von den Gesetzen gegen die Selbstmörder“, 323f.), also ‚natürlich‘ sei. Deshalb könne man ihn dort „ebensowenig bestrafen wie die Folgen des Wahnsinns“ (ebd., 324).

⁴³ Ebd., XV., Kap. 1, „Von der bürgerlichen Sklaverei“, 329f., hier 329.

⁴⁴ Hereth, *Montesquieu*, a. a. O., 28. – „Wenn ich unser Recht zur Versklavung der Neger zu begründen hätte, dann würde ich folgendes sagen: [...] Man kann sich nicht vorstellen, daß Gott, der doch ein allweises Wesen ist, eine Seele, und gar noch eine gute Seele, in einen ganz schwarzen Körper gelegt habe. [...] Ein Beweis dafür, daß die Neger keine *gesunde Vernunft* haben, liegt darin, daß sie eine Halskette aus Glasperlen höher schätzen als eine aus Gold [...]. Es ist unmöglich sich vorzustellen, daß diese Leute Menschen seien, denn wenn wir

sie für Menschen hielten, müßte man anfangen zu glauben, daß wir selbst keine Christenmenschen seien.“ (Montesquieu, *Geist der Gesetze*, a. a. O., XIV., Kap. 5, „Von der Versklavung der Neger“, 334f., hier 334; kursiv, St. G.)

⁴⁵ Ebd., XV., Kap. 6, „Der wahre Ursprung des Rechts der Sklaverei“, 335f., hier 335. – Gerade bei Aristoteles spielte diese Suche nach der Begründung der ‚natürlichen Sklaverei‘ eine wichtige Rolle. (Vgl. unten 1.3.1.) Nach Montesquieu können die „Ausführungen“ von Aristoteles jedoch „[kaum] beweisen, daß es Sklaven von Natur gebe“ (Montesquieu, *Geist der Gesetze*, a. a. O., XV., Kap. 6, 335).

⁴⁶ Ebd., Kap. 7, „Anderer Ursprung des Rechts der Sklaverei“, 336f., hier 336.

⁴⁷ Ebd., Kap. 8, „Nutzlosigkeit der Sklaverei bei uns“, 337f., hier 337. – Auch hierin folgt ihm und überbietet ihn zugleich Rousseau: „Auch wenn der ganze Süden von Republiken bedeckt wäre und der ganze Norden von despotischen Staaten, wäre es deshalb nicht weniger wahr, daß sich der Despotismus wegen der Wirkung des Klimas für heiße Länder besser eignet, die Barbarei für kalte Länder und eine gute Staatsordnung für die dazwischenliegenden Gebiete.“ (Rousseau, *Gesellschaftsvertrag*, a. a. O., 8. Kap., 87.)

⁴⁸ Montesquieu, *Geist der Gesetze*, a. a. O., Siebzehntes Buch, „Über die Beziehung zwischen den Gesetzen der Haussklaverei und der Natur des Klimas“, Kap. 2, „Von der natürlichen Ungleichheit der Geschlechter in den südlichen Ländern“, 352–354, hier 352.

⁴⁹ Ebd., 352f.

⁵⁰ Ebd., 353.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd.

⁵³ Gonthier-Louis Fink, „Von Winckelmann bis Herder. Die deutsche Klimatheorie in europäischer Perspektive“, in: *Johann Gottfried Herder. 1744–1803*, hg. v. Gerhard Sauder, *Studien zum achtzehnten Jahrhundert*, hg. v. der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, Bd. 9, Hamburg: Meiner 1987, 156–176, hier 158. – Auch Fink betont den ‚semiotischen‘ Charakter der „triadische[n] Zonentheorie“ (ebd., 161), der nicht nur in der Semantik der Aufklärungsschriften, sondern auch in ihrer Syntax zum Ausdruck kommt.

⁵⁴ Montesquieu, *Geist der Gesetze*, a. a. O., XVII., Kap. 2; kursiv, St. G. – Im weiteren Verlauf vergleicht Montesquieu auch die Geburtenquote in Asien mit der in Europa und führt den höheren Anteil geborener Mädchen (wodurch bei der Ausübung der Vielehe kein ‚Defizit‘ entstehe) ebenfalls auf das „Klima“ (ebd., Kap. 4, „Von der Vielehe; ihre verschiedenen Voraussetzungen“, 355f., hier 355) zurück.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Ebd., 356.

⁵⁷ Diese Inkonsequenz bei Montesquieu hob schon de Tracy hervor. (Vgl. De Tracy, *Charakterzeichnung*, a. a. O., XV., 77.)

⁵⁸ Bei Montesquieu liegt eine Unfähigkeit zur Abstraktion von der europäischen Arbeitsauffassung vor. – Die ideologiekritische Rückführung des Konzepts der ‚Arbeit‘ auf sozioökonomische Grundstrukturen und im besonderen auf die Weise des Verhaltens zu einer jeweiligen Form von Raum bzw. Raumeignung gelang im Anschluß an Marx erstmals Deleuze und Guattari: „Es ist richtig, daß man von den Schwarzen immer behauptet hat: ‚Die arbeiten nicht, die wissen nicht, was Arbeit ist.‘ [...] Diese [*sc. primitiven*] Gesellschaften sind nicht faul [...]. Diese Gesellschaften sind nicht gesetzlos [...]. Sie haben vielmehr das *Gesetz des Nomos*, das [...] eine kontinuierliche Variation der Tätigkeit regelt.“ (Gilles Deleuze/Félix Guattari, „1440 – Das Glatte und das Gekerbte“, in: dies., *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2*, a. d. Franz. von Gabriele Ricke und Roland Voullié, Berlin: Merve 1992 [1980], 657–693, hier 680; kursiv, St. G.) – Montesquieu dagegen denkt ‚Arbeit‘ vom abendländischen *logos* her, wodurch sich erst die monoperspektivische Verbindung von ‚Klima‘ und ‚Arbeit‘ in seinem Schreiben einstellt: Nach jenem muß eine repräsentative Entsprechung zwischen dem einen und dem anderen vorliegen, deren Tauglichkeit sich wiederum am ökonomischen Urbild der Produktivität bemißt. Wohingegen vom Nomos aus gedacht jede ‚Arbeitsweise‘ ihren eigenen Rhythmus – mit Montesquieu: ihren eigenen ‚Bezug‘ – hat, der sich dem Klima bzw. dem Raum einschreibt, wodurch ihre Bemessungsgrundlage variiert.

⁵⁹ Montesquieu, *Geist der Gesetze*, a. a. O., XVII., Kap. 12, „Von dem natürlichen Schamgefühl“, 363f.

⁶⁰ Ebd., 363; kursiv, St. G.

⁶¹ Die ‚offizielle‘, korrigierende Lesart dieser ‚Unregelmäßigkeit‘ sieht deshalb bei Montesquieu eine systematische Unterscheidung zwischen klimatisch beeinflussten und klimatisch nicht beeinflussten Ländern. (Vgl. Panajotis Kondylis, *Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus*, München/Stuttgart: dtv/Klett-Cotta 1986 [1981], „Montesquieu zwischen Naturrecht und Determinismus“, 451–458.) – Aufschlußreich in dieser Hinsicht ist die Tatsache, daß Montesquieu in seinen erstmals bereits 1721 in den ebenfalls in Holland gedruckten und anonym veröffentlichten *Lettres persanes* die Perser, das eigentlich paradigmatische Volk der ‚warmen Zone‘ in der Antike, die Betrachtung der europäischen Kultur durchführen läßt. In *Vom Geist der Gesetze* wird die klimatische Differenz später zum Grund einer religiösen (nämlich der zwischen Christentum und Islam), welche die politische Weltkarte konstituieren soll: „Vom Menschen aus gesehen, scheint das Klima die Grenze der christlichen und der mohammedanischen Religion gezogen zu haben. (Montesquieu, *Geist der Gesetze*, a. a. O., (Übersetzung Weigand), Vierundzwanzigstes Buch, „Über die Gesetze in ihrem Bezug zu der in den einzelnen Ländern eingeführten Religion hinsichtlich ihres Wirkens und ihres Wesens“, Kap. 26, „Weiteres zum gleichen Thema“, 383f., hier 383.) – Die geophilosophisch vertikal angesetzte Klimagrenze wird in eine geopolitisch horizontal gezogene Religionsgrenze umgemünzt. Auf die Struktur dieser mentalen Landkarte des Abendlandes kann dann die Geopolitik zurückgreifen, vertreten durch unterschiedliche Figuren wie Wütschke im Zwischenkriegsdeutschland und Huntington heute. (Vgl. dazu einschlägig die miteinander verwandten Karten bei Johannes Wütschke, *Der Kampf um den Erdball. Politisch-geographische und geopolitische Betrachtungen zu den Machtfragen der Gegenwart und der Zukunft*, München/Berlin: Oldenbourg 1935, 77; und bei Samuel Phillips Huntington, „The Clash of Civilizations?“, *Foreign Affairs* 72/3, New York: Council 1993, 22–49, hier 30.)

⁶² Hier ist folglich der Behauptung der jüngsten deutschsprachigen Untersuchung zu Montesquieu von Böhlke zu widersprechen: Vor allem gegen die Kritik Bourdieus gerichtet, behauptet sie, jener habe die Klimaeinflüsse nur deshalb thematisiert, um die Vielgestaltigkeit des Zustandekommens verschiedener Staatsformen zu demonstrieren. (Vgl. Effi Böhlke, ‚*Esprit de nation*‘.

Montesquieu politische Philosophie, Schriftenreihe des Frankreich-Zentrums der Technischen Universität Berlin, hg. v. Günter Abel und Thomas Gil, Bd. 5, Berlin: Berlin Verlag 1999, 78–85.) An anderer Stelle hebt sie dagegen selbst die Herkunft von Montesquieu klimatischen Axiomen aus dem Werk Bodins hervor, worin dem Naturdeterminismus und Eurozentrismus das Wort geredet wird. (Vgl. ebd., 194f.)

⁶³ An der Erzeugung der Unterscheidung Griechenlands von ‚Europa‘ und ‚Asien‘ setzt Vicos historischer Rückgang zu den Anfängen ‚poetischer Geographie‘ an. – Diese seien selber Projektionen von jeweiligen Binnengebieten in Griechenland in die Gegenden seiner Exosphäre gewesen: „[D]ie poetische Geographie [...] [entstand] in ihren Teilen und in ihrem Ganzen nach eng begrenzten Ideen innerhalb Griechenlands selbst [...] und [erweiterte] [sich] dann, als die Griechen später in die Welt heraus-traten, [...] zu der umfassenden Form [...], in der sie uns nun dargestellt vorliegt.“ (Giovanni Battista Vico, *Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker*, a. d. Ital. von Vittorio Höhle und Christoph Jamme, mit Textverweisen von Christoph Jamme, mit einer Einl. (im Teilbd. 1) von Vittorio Höhle, 2 Teilbde., Hamburg: Meiner 1990 [1725], Nr. 741., 425f., hier 425.) – Zur antiken Klimakonzeption vgl. bereits Stephan Günzel, „Nietzsches Geophilosophie und die ‚gemäßigte Zone‘ im Denken des Abendlandes“, in: *Dialektik. Zeitschrift für Kulturphilosophie*, Heft 2000/1, Meiner: Hamburg, 17–34, hier 26, sowie ders., „Nietzsches philosophische Geographie“, in: *Nietzsches Labyrinth. Perspektiven zur Ästhetik, Ethik und Kulturphilosophie, Philosophische Diskurse 4*, hg. v. Gerhard Schweppenhäuser und Jörg H. Gleiter, Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität 2001, 102–126, hier 111f.

⁶⁴ „Die Völker in den kalten Strichen und in Europa sind zwar mutvoll, haben aber wenig geistige und künstlerische Anlagen und behaupten deshalb zwar leichter ihre Freiheit, sind aber zur Bildung stattlicher Verbände untüchtig und ihre Nachbarn zu beherrschen unfähig.“ (Aristoteles, *Politik*, 1327b.)

⁶⁵ „Die asiatischen Völker haben einen hellen und kunstbegabten, dabei aber furchtsamen Geist, und deshalb befinden sie sich in beständiger Dienstbarkeit und Sklaverei.“ (Ebd.)

⁶⁶ Vgl. ebd., 1254b.

⁶⁷ Ebd., 1254a.

⁶⁸ Aristoteles geht sogar so weit zu behaupten, daß „der Gegensatz von Herrschendem und Dienendem“ auch in anderen Bereichen, besonders aber zwischen „Männliche[m] und Weibliche[m]“ (ebd., 1254ab) auftrete. – Auch hier zeichne sich das „Männliche[]“ durch die stärkere Beherrschung des ‚Körpers‘ durch den ‚Verstand‘ aus.

⁶⁹ Ebd., 1327b.

⁷⁰ Ebd., kursiv, St. G. – Anders als bei Montesquieu kommt nur bei denen, welche ‚in der Mitte‘ die ‚Vorzüge‘ aus beiden Regionen genießen, ein sinnvoller Eingriff durch den Erlaß von Gesetzen seitens der Regierung in Betracht: „[D]iejenigen, die der Gesetzgeber leicht zur Tugend soll leiten können, [müssen] von Natur intelligent und mutig sein [...]“. (Ebd.)

⁷¹ Zwar relativiert Aristoteles in bezug auf die Linienvorstellung den Vergleich von ethischer und arithmetischer bzw. geometrischer Mitte durch Berücksichtigung der Tatsache, daß sich die Skalierung ebenso wie die Bemessungsgrundlage verändert, sein Modell bleibt jedoch auf diese Analogie gestützt. (Vgl. Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, 1106ab.) – Uneingeschränkt läßt Aristoteles dabei das Kreis-Mittelpunkt-Modell gelten. (Vgl. ebd., 1109a.)

⁷² Zur expliziten Klimatheorie des Aristoteles vgl. ferner Manfred Büttner, „Mercator und die auf einen Ausgleich zwischen Aristoteles und der Bibel zurückgehende ‚Klimamorphologie‘ vom Mittelalter bis ins frühe 17. Jahrhundert“, in: *Wandlungen im geographischen Denken von Aristoteles bis Kant. Dargestellt an ausgewählten Beispielen, Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie*, hg. v. dems., Bd. 1, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh 1979, 139–150, hier 140–144. – Bereits Platon stellt innerhalb seiner politischen Philosophie Überlegungen an, welche darauf zielen, das Klima eines Ortes bei der Staatsgründung maßgeblich zu berücksichtigen. (Vgl. Platon, *Politeia*, III., 400cd; sowie *Nomoi*, V., 747de.)

⁷³ Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, 1106b; kursiv, St. G.

⁷⁴ Die Wirkung von Hippokrates‘ Thesen auf die politische Philosophie der Antike hebt auch der Geopolitologe Maull hervor: Nur Strabons Analyse des Zusammenhangs zwischen dem Klima und

der Entstehung des Römischen Reiches übertrüge Hippokrates' Arbeit. (Vgl. Maull, *Politische Geographie*, a. a. O., 3–7.) – Vor Hippokrates waren entsprechende Überlegungen bereits bei Herodot und Thukydides vorhanden, jedoch nie in dieser Breite ausgeführt worden.

⁷⁵ Die im Folgenden verwandte Übersetzung von Hans Diller ist die vierte deutschsprachige. Sie erschien erstmals 1962 innerhalb einer Auswahl Hippokratischer Schriften. – Zur Geschichte des Textes und seiner Übersetzungen vgl. auch Hans Diller, „Nochmals: Überlieferung und Text der Schrift von der Umwelt“, in: *Festschrift Ernst Kapp. Zum 70. Geburtstag von Freunden und Schülern überreicht*, Hamburg: Schröder 1958, 31–49.

⁷⁶ Hippokrates, *De aere aquis locis*, hg. und a. d. Griech. von Hans Diller, zweisprachige Ausgabe, *Corpus medicorum graecorum*, ediderunt Academiae Berolinensis Havniensis Lipsiensis, I 1,2, Berlin: Akademie 1970, 25 [1,1].

⁷⁷ Ebd., [1,2-7].

⁷⁸ Beispielsweise berücksichtigt Lukrez in seiner Schrift *De rerum natura* ebenfalls noch in hippokratischer Manier den Einfluß des Klimas auf die Krankheitsentwicklung bzw. das unterschiedliche Auftreten von Seuchen. (Vgl. Lukrez, *Von der Natur*, übersetzt von Hermann Diels, mit einer Einführung und Erläuterung von Ernst Günther Schmidt, hg. v. Manfred Fuhrmann, München: dtv/Artemis 1991, Sechstes Buch, „Entstehung der Seuchen“, 338–340 [1090–1135].) – Als neuzeitlicher Nachfolger von Hippokrates kann der Engländer Robert Burton gelten, der in seiner Schrift *The Anatomy of Melancholy* von 1621 die ‚englische Krankheit‘, die Melancholie, nicht zuletzt im Hinblick auf das Klima untersuchte. (Vgl. Robert Burton, *Die Anatomie der Melancholie. Ihr Wesen und Wirken, ihre Herkunft und Heilung philosophisch, medizinisch, historisch offengelegt und sezirt*, ausgewählt und übertragen von Werner v. Koppenfels, Teil III „Schwermut der Liebe“ in der Übersetzung von Peter Gan, Mainz: Dieterich'sche ²1995 [1621/1651], bes. 118–122 und 285–288.) – In der Moderne kehren diese Gedanken schließlich mit Willy Hellpachs Geopsychologie wieder. (Vgl. Willy Hellpach, *Die geopsychischen Erscheinungen. Wetter, Klima und Landschaft in ihrem Einfluß auf das Seelenleben*, zweite, vermehrte und durchgesehene Auflage, mit zwei Tafeln, Leipzig:

Engelmann ²1917 [1911].)

⁷⁹ Hippokrates, *De aere*, a. a. O., 33 [5,2]; kursiv, St. G.

⁸⁰ Ebd., 33f. [6,1]; kursiv, St. G.

⁸¹ Die Qualität des Wassers werde durch die Sonneneinstrahlung sowie durch die Gesteine am Quellort entschieden. Letztere Einflußgröße ist nach Hippokrates ebenfalls temperaturabhängig, d. h. über die Erdwärme indirekt sonnenabhängig. Die Luft bzw. die Winde sowie der Boden seien dagegen direkt sonnenabhängig. (Vgl. ebd., 37/39 [7,7ff.].)

⁸² Ebd., 55 [12,1].

⁸³ Ebd., [12,3f.].

⁸⁴ Zur Wirkung von Hippokrates auf Aristoteles, wie auch auf Polybios und Strabon, in Fragen der philosophischen Klimatologie vgl. Watsuji Tetsuro, „Eine geschichtliche Betrachtung der Klimatologie“, in: ders., *Fudo – Wind und Erde. Der Zusammenhang von Klima und Kultur*, a. d. Jap. und eingeleitet von Dora Fischer-Barnicol und Okochi Ryogi, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft ²1997 [1935], 181–212, hier 182f.

⁸⁵ Hippokrates, *De aere*, a. a. O., 63 [16,1].

⁸⁶ Ebd.; kursiv, St. G. – „Dieses Land [*sc.* Asien] kommt begreiflicherweise dem Frühling sehr nahe in seiner Natur und der Mäßigung seines Klimas. Tapferkeit aber, Abhärtung, Arbeitsamkeit und Mut kann in solcher Natur nicht entstehen.“ (Ebd., 57 [12,9].)

⁸⁷ Ebd., 65 [18,1].

⁸⁸ Ebd., 67 [18,3f.]. – Als besonderen Fall hebt Hippokrates die „*Sauromaten*“ hervor, ein Volk von ‚Amazonen‘, welche, „solange sie Jungfrauen sind“ (ebd., 65 [17,1f.]), dem Kriegsgeschäft nachgingen. – Herodot, der diese Androphagen nördlich des Schwarzen Meeres in der heutigen Ukraine am Fluss Dnjepr – dem antiken Borysthenes – ansiedelt, beschreibt sie schlicht wie folgt: „Sie treiben keinen Ackerbau, sondern sind Nomaden.“ (Herodot, *Historien*, übersetzt von August Horneffer, neu herausgegeben und erläutert von H. W. Haussig, mit einer Einl. von Walter F. Otto, mit zwei Karten, Stuttgart: Kröner ⁴1971, Viertes Buch, 2., 253.) – Die Kenntnisse von Europa im antiken Griechenland waren nach Herodot und Hippokrates vor allem auch durch die Reise Pytheas aus Massilia in den europäischen Norden und seiner danach verfaßten Schrift *Über das Weltmeer* vermittelt worden. (Vgl. Hanno

Beck, „Pytheas – der Entdecker des Nordens“, in: *Große Reisende. Entdecker und Erforscher unserer Welt*, München: Callwey 1971, 13–19.)

⁸⁹ Hippokrates, *De aere*, a. a. O., 77 [23,₄].

⁹⁰ Ebd., 77/79 [23,₅].

⁹¹ Positiv gewendet kann man Hippokrates auch als Beginn einer Gegenkultur zum religiösen Verständnis der Örtlichkeit ansehen, da er – mit Einschränkungen – auch die Möglichkeit der Emanzipation von vorgefundenen geoklimatischen Bedingungen denkt. (Vgl. Jonathan M. Smith/Andrew Light/David Roberts, „Philosophies and Geographies of Place“, in: *Philosophy and Geography III. Philosophies of Place*, ed. by Andrew Light and Jonathan M. Smith, Lanham: Rowman & Littlefield 1998, 1–19, hier 3.)

⁹² Hippokrates, *De aere*, a. a. O., 71 [20,₁]; kursiv, St. G. – „Wenn sie aber tätowiert sind, wird die Fülle der Feuchtigkeit aus den Gelenken ausgeschieden, und ihr Körper wird straffer, kräftiger und besser gegliedert.“ (Ebd., [20,₂].)

⁹³ „Wo nämlich die Erdoberfläche fett, weich und gut bewässert ist, wo die Gewässer sehr an der Oberfläche liegen, so daß sie im Sommer warm und im Winter kalt sind, und wo das Land eine gute klimatische Lage hat, da sind auch die Menschen fleischig, schlecht gegliedert, feucht, nicht widerstandsfähig und in ihrer Seele meistens feige.“ (Ebd., 83 [24,₉]; kursiv, St. G.) – Das ‚Gute‘ der ‚klimatische[n] Lage‘ bezieht Hippokrates auf das Ideal geringer Temperaturschwankungen, jedoch nicht auf die direkten physiologischen Folgen eines Klimas.

⁹⁴ Eine eigene Charakterisierung des griechischen Klimas fehlt bei Hippokrates, einzig negativ kann sie erschlossen werden: An der „Grenze“, so Hippokrates, „zwischen Europa und Asien“ befindet sich die „Maiotische See“ (ebd., 57 [13,1]), das Asowsche Meer (ein Ausläufer des Schwarzen Meeres im Norden an der Mündung des Don). – „Die Völker in dieser Gegend [sc. zur Rechten des Sonnenaufgangs; im nördlichen Asien, St. G.] der Erde sind mehr voneinander unterschieden als die vorerwähnten [sc. Ägypter und Libyer] wegen der Schwankung des Klimas und entsprechend der Natur des Landes. Es verhält sich nämlich mit der Bodenbeschaffenheit ähnlich wie mit den Menschen. Wo das Klima starken Schwankungen in dichter Folge unterworfen ist, da ist auch die Landschaft besonders wild und ungleichmäßig [...].“ (Ebd.,

[13,2-3].) – Es ist also gerade die Absenz starker Schwankungen, so kann gefolgert werden, welche im Gegenzug Griechenland auszeichnet. Eben diesen Vorzug der klimatischen und in der Folge anthropologischen Gleichmäßigkeit wird Herder später an Europa festmachen.

⁹⁵ Johann Gottfried Herder, *Sämtliche Werke* [= SWS], hg. v. Bernhard Suphan, 3., unveränderter Nachdruck der Ausgabe Berlin 1891, Hildesheim/Zürich/New York: Olms-Weidmann 1994, Bd. XXX, 102.

⁹⁶ SWS XIII, 386. – Herder hatte hier bereits seine Einstellung gegenüber Montesquieu geändert: In dem Vorläufer der ‚Ideen-Schrift‘ aus dem Jahr 1774, *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*, kritisierte Herder Montesquieus Anliegen öffentlich noch als ‚zu groß‘ für einen einzelnen Menschen. (Vgl. SWS IV, 565f.)

⁹⁷ Am 4. November 1769 schreibt Herder: „Eben werfe ich mich in den Reisewagen nach Paris und lese nichts anderes als Montesquieu unterwegs.“ (Brief aus Nantes an Begrow zit. nach Johann Gottfried Herder, *Journal meiner Reise im Jahr 1769*, hist.-krit. Ausgabe, hg. v. Katharina Mommsen unter Mitarbeit von Momme Mommsen und Georg Wackerl, Stuttgart: Reclam 1976 [1846], 295f.) – Zum Folgenden siehe bereits die Vorstudie von Stephan Günzel, „Geographie bei Herder und Nietzsche. Eine geophilosophische Detailstudie“, in: *Texte zur Theorie der Sozialgeographie* 1, hg. v. Benno Werlen und Roland Lippuner, *Jenaer Geographische Manuskripte*, hg. v. Wolfgang-Albert Flügel, Roland Mäusebacher, Tilman Rhode-Jüchtern, Christian Schmullius, Peter Sedlacek und Benno Werlen, Bd. 23, Jena: Friedrich-Schiller-Universität Jena/Institut für Geographie, 24–44, hier 23–32.

⁹⁸ Zu Herders Klimatheorie vgl. auch Watsuji, „Eine geschichtliche Betrachtung“, a. a. O., 185–197. – An einem derartigen Projekt arbeiteten in Deutschland auch andere Gelehrte zeitgleich mit Herder: Ludwig August Schlözer, dessen Schriften *Vorstellung der Universal-Historie* von 1772 mitunter Herders Quelle für geographische und ethnographische Daten bildete, befand als Grundsatz der – von ihm zugegeben: bloß subjektiv ‚vorgestellten‘ – ‚Ordnung der Völker‘: „Klima, Diät, Kunst und Zufall, bestimmen die heutigen physischen Verschiedenheiten der Völker.“ (Ludwig August Schlözer,

Vorstellung der Universal-Historie, zweite, veränderte Auflage, Göttingen: Dieterich ²1775 [1772], 9; kursiv, St. G.) Im zweiten Teil seiner Schrift reagiert Schlözer 1773 ausführlich auf die harsche Kritik Herders. Die Nähe zu dessen objektivierten ‚Ideen‘ der Weltgeschichte ist gleichwohl offenkundig. (Vgl. Horst Walter Blanke, „Einleitung“, in: Ludwig August Schlözer, *Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73)*, mit Beilagen, hg., eingeleitet und kommentiert von Horst Walter Blanke, *Beiträge zur Geschichtskultur*, Bd. 4, hg. v. Jörn Rüsen, Hagen: Rottmann 1990, 9–26, hier 11 und 22f.) 1785 und ein weiteres Mal 1792 erscheint der erste Band sowie 1789 und 1801 der zweite in jeweils überarbeiteten Ausgaben, beide unter dem nun veränderten Titel *Weltgeschichte nach ihren HauptTheilen im Auszug und Zusammenhang*.

⁹⁹ SWS IV, 421.

¹⁰⁰ Die Rezeption und Bewertung von Montesquieus Klimathesen in Deutschland erfolgte zunächst vor allem in der Vorrede des ersten Übersetzers der ‚Gesetze‘, Abraham Gotthelf Kästner, im Jahre 1753 und durch Christian Ludwig Paalzow, der 1780 den Kommentar Voltaires zu Montesquieus Schrift übertrug, sowie im darauffolgenden Jahr eine eigene Replik auf Montesquieu, *Versuch über die Gesetze*, verfaßte. Beide stehen der umfassenden Theoretisierung des Klimas durch Montesquieu skeptisch bis ablehnend gegenüber. Nur Kästner räumt deren Berechtigung aufgrund von Montesquieus ‚Welterfahrenheit‘ ein. (Vgl. dazu Herdmann, *Montesquieurezeption*, a. a. O., 85f.) – Eine erste grundsätzliche Kritik der Verbindung von Regierungsform und Klima veröffentlichte 1771 Friedrich Ehrenreich Behmers im ersten Band seines Werkes *Otia in otio minime otiosi*: Behmer führt gegen Montesquieu das historische Argument an, wonach gleiche Klimate durch die Geschichte hindurch von verschiedenen Kulturen und Religionen bewohnt wurden, welche ihrem Ursprung nach meist ganz anderen Zonen angehört hätten. (Vgl. ebd., 96f.) Die Ursache für die breite Ablehnung der deterministischen Klimathesen sieht Vierhaus in der „bunten Vielfalt“ der „staatlichen Zustände Deutschlands“ (Rudolf Vierhaus, „Montesquieu in Deutschland. Zur Geschichte seiner Wirkung als politischer Schriftsteller im 18. Jahrhundert“, in: *Collegium Philosophicum. Studien. Joachim Ritter zum 60. Geburtstag*, von Ernst-Wolfgang Böckenförde u. a., Basel/Stuttgart: Schwabe 1965,

403–437, hier 416). – Anderen Themen betreffend wurde Montesquieu in Deutschland am Ende des achtzehnten Jahrhunderts hauptsächlich von nationalistisch gesonnenen Denkern aufgenommen. Eine besondere Rolle spielte hier die erst bei Hegel zur vollen Entfaltung kommende Kategorie des (objektiven) ‚Geistes‘ bzw. des ‚Volksgeistes‘. (Vgl. dazu ebd., 418; und Herdmann, *Montesquieurezeption*, a. a. O., 14–16.) Gerade auch Herder bedient sich vor allem des letzten Terminus im Bewußtsein Montesquieus. (Vgl. Weigand, „Einleitung“, a. a. O., 7f. und 29f.)

¹⁰¹ „Selbst dem großen *Montesquieu* hat man den Vorwurf gemacht, daß er seinen klimatischen Geist der Gesetze auf das trügliche Experiment einer Schöps-Zunge gebauet habe.“ (SWS XIII, 268.) – ‚Schöpszunge‘ ist so eigentlich die Bezeichnung für die Zunge eines ‚Hammels‘. Eine Variante der Stelle lautet: „auf das Experiment mit einer gefrorenen und aufgethaueten Kalbszunge gegründet“ (ebd., Anm.). Bezeichnet wird also der unsinnige Versuch, etwas Todes wieder zum Leben zu erwecken und hernach für lebendig auszugeben.

¹⁰² So notiert Herder nach der Lektüre: „So viel Regierungsarten es also gibt, so viele *Sachen*, oder *Daten* zu abstrahiren, und wenn keine zwei Regierungsarten, Länder und Völker sich in der Welt gleich sind, so gehört ein Universalismus dazu, sie alle zu übersehen: zu kennen zu ordnen. Montesquieu hat nur wenige gekannt, und unter den wenigen noch wenigere recht zum Gegenstande gemacht: daher ist sein Buch so unvollkommen und seine Grundsätze so unapplicabel.“ (SWS IV, 465.)

¹⁰³ „Es wäre unnütz, durch eine lange Rede anjetzt dem bessern Geschäft des heutigen Tages, junge Leute im Wettkampf ihres Fleißes und Ruhmes zu zeigen, seine ärmliche Zeit zu nehmen; und noch unnützer wärs, diese Zeit mit einer lateinischen Rede zu verlieren, die gerade dem Theil unsrer Versammlung halb oder ganz unverständlich wäre, dem ich am meisten verständlich zu werden wünschte.“ (SWS XXX, 96.)

¹⁰⁴ Ebd., 97.

¹⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁶ Vgl. ebd., 98. – Ferner sei auch der Unterricht von Latein und Griechisch von diesem Problem affiziert.

¹⁰⁷ Ebd. – „Wer wird das Haus nicht kennen lernen wollen, in dem wir wohnen, den abwechselnden

Schauplatz, auf den uns die schaffende Güte und Weisheit zu setzen für gut gefunden?“ (Ebd.)

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Ebd., 99f.

¹¹⁰ Ebd., 100.

¹¹¹ So illustriert Herder eine mögliche mentale Reise wie folgt: „Wenn der Jüngling in Gedanken [...] [einen; St: G.] hohen Erdrücken besteigt und ihre sonderbaren Phänomene kennen lernt, wenn er so denn mit den Flüssen hinab in die Thäler wandert, endlich an die Ufer des Meers kommt und überall andre Geschöpfe, an Mineralien Pflanzen Thieren und Menschen gewahr wird, wenn er einsehen lernt, daß was ihm die Gestalten der Erde sonst Chaos war, auch seine Gesetze und Ordnung hat, wie hier nach und nach den Gesetzen des *Clima* Gestalten, Farben, Lebensarten, Sitten und Religionen wechseln und sich verändern, und ohngeachtet aller Verschiedenheit das Menschengeschlecht doch allenthalben ein Brüdergeschlecht von einem Schöpfer erschaffen, von einem Vater entsprossen, nach Einem Ziel der Glückseligkeit auf so verschiedenen Wegen ringend und strebend – o wie wird sich sein Blick erheben, wie wird sich seine Seele erweitern.“ (Ebd., 99.)

¹¹² Ebd., 100.

¹¹³ Ebd., 102.

¹¹⁴ Ebd., 103.

¹¹⁵ Ebd., 102. – Dieser Satz findet sein Korrelat in der einleitenden Formulierung der ‚Ideen‘-Schrift: „Sind also die Zeiten nicht geordnet, wie die Räume geordnet sind?“ (SWS XIII, 8.)

¹¹⁶ SWS XXX, 102.

¹¹⁷ Vgl. Friedrich Ratzel, *Anthropo-Geographie oder Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte*, Stuttgart: Engelhorn 1882, 27. – 1935 kehrt der Satz auch als Motto in Wütschkes geopolitischem Hauptwerk wieder. (Vgl. Johannes Wütschke, *Der Kampf um den Erdball. Politisch-geographische und geopolitische Betrachtungen zu den Machtfragen der Gegenwart und der Zukunft*. München/Berlin: Oldenbourg 1935, 10.)

¹¹⁸ SWS XIII, 269, kursiv, St. G.

¹¹⁹ Zuvor war die klimatische Beeinflussung innerhalb der *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* bereits als Faktor der Sprachentwicklung in Betracht gezogen worden. (Vgl. SWS V, 125–128 und 137.) – Zum Aufschwung der Klimatologie zur Zeit Herders und deren Schlüsselstellung zwischen Theologie und Naturwissenschaft vgl. Man-

fred Büttner, „Protestantische Theologie und Klimatologie im 18. Jahrhundert“, in: *Zur Entwicklung der Geographie vom Mittelalter bis zu Carl Ritter, Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie*, hg. v. dems., Bd. 3, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh 1982, 183–217.

¹²⁰ SWS XIII, 22.

¹²¹ Herder spricht bescheiden davon, daß er eine solche „Theorie erleb[en]“ (ebd.) möchte, nicht jedoch unmittelbar davon, daß er es ist, der sich an einer solchen versucht.

¹²² Ebd.

¹²³ Ebd., 13. – Im Sinne von *terminus medius*.

¹²⁴ Ebd., 22.

¹²⁵ In den *Briefe[n] zur Beförderung der Humanität* hält Herder als Grundsatz fest: „Die größten Revolutionen des Menschengeschlechts hingen bisher von Erfindungen, oder von Revolutionen der Erde ab; wer kennet diese in der unabsehblichen Folge der Zeiten? Climate können sich ändern; [...]“ (SWS XVIII, 290.) – Der Begriff der ‚Erdrevolution‘ war in der philosophischen Geschichtsgeographie des achtzehnten Jahrhunderts eine verbreitete Chiffre für die ‚Veränderung‘ des Erdkörpers überhaupt. So werden beispielsweise von Schlözer in einer säkularisierten Deutung der biblischen Schöpfungsgeschichte die sechs aktiven Schöpfungstage als sechs ‚Revolutionen‘ betrachtet. (Vgl. Schlözer, *Vorstellung*, a. a. O., 9.) Das Bild der Erdumdrehung innerhalb eines Tages, die Revolution, bezieht sich so nur auf ‚Tage‘ der grundsätzlichen Erdveränderung, also wirkliche ‚Tage‘ aus der planetarischen Sicht eines Gottes. Schlözer nennt es ferner auch einen „Zirkel von Veränderungen“ (ebd., 224). – „[S]olche Revolutionen [...] machen die *Materie* der Weltgeschichte aus.“ (Ebd., 229.)

¹²⁶ Es zu fassen, bedeutet nach Herder, „dieses Chaos von Ursachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen“ (SWS XIII, 269).

¹²⁷ Ebd., 27.

¹²⁸ Dilthey kritisierte später diese Theorievermischung von Erdachsenstellung und Temperaturzonen von Anaxagoras bis Alexander von Humboldt. (Vgl. Wilhelm Dilthey, *Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte*, hg. v. Bernhard Groethuysen, *Gesammelte Schriften*, Bd. I, Stuttgart/Göttingen: Teubner/Vandenhoeck & Ruprecht⁴1959 [1883], 167.)

¹²⁹ So Herder über Hippokrates: „Für mich der Hauptschriftsteller über das Klima.“ (SWS XIII, 269, Anm.)

¹³⁰ Ebd., 27. – Nur einen Absatz vorher findet sich bei Herder die widersprechende Aussage, daß es „ein Zeichen der tiefen *nordischen* Barbarei“ sei, „in der wir die Unsrigen [...] von Jugend auf [erziehen]“ (ebd., 25; kursiv, St. G.), solche Vielfalt zu ignorieren.

¹³¹ Ebd., 26. – „Es ist eine unsägliche Weisheit darinn [sic!], nicht, daß alles so vielfach, sondern daß auf der *runden Erde* alles noch so ziemlich unison geschaffen und gestimmt ist.“ (Ebd.; kursiv, St. G.)

¹³² Bereits Lévi-Strauss bemerkte, daß der Ursprung des Kulturrelativismus bei Herder von der Bestrebung nach Abgrenzung begleitet war. (Vgl. Claude Lévi-Strauss, „Das Wesen des Menschen“, in: ders., *Der Blick aus der Ferne*, a. d. Franz. von Hans-Horst Henschen und Joseph Vogl, mit einem Bildteil von Anita Albus, *Supplemente*, hg. v. Hans-Horst Henschen, Bd. 3, München: Fink 1985 [1983], 53–69 [1979], hier 54f.) – Zur Anwendung des Kugelmodells auf den Kulturbegriff bei Herder vgl. Wolfgang Welsch, „Transkulturalität – die veränderten Verfassung heutiger Kulturen“, in: *Sichtweisen. Die Vielheit in der Einheit*, hg. v. der Stiftung Weimarer Klassik, Weimar: Stiftung Weimarer Klassik 1994, 83–122, hier 88. – Teilweise äußert Herder auch den Wunsch nach einem einzigen Zentrum, welches er zumeist im ‚gemäßigten Klima‘ lokalisiert: „So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantasieen [sic!] umher: wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths sei auf den alle Irrgänge wie gebrochne Strahlen zur Sonne zurückführen, das ist die Frage.“ (SWS XIII, 309.)

¹³³ Diese Ausrichtung in Herders Philosophie verdankt sich zudem seiner Faszination für die physisch-metaphysische Entität der ‚Sonne‘ als Ursache der Klimadifferenzen: So verweist Herder auf den Text *Gedanken über die Natur der Sonne und Entstehung ihrer Flecken* von Bode (vgl. ebd., 20, Anm.): Bode versuchte (in Bezugnahme auf die 1612 entdeckten ‚Sonnenflecken‘) zu belegen, daß auch auf der Sonne Wesen leben können: die „Sonnenbewohner“ (Johann Elert Bode, „Gedanken über die Natur der Sonne und Entstehung ihrer Flecken“, in: *Beschäftigung der Berlinischen Gesellschaft Naturforschender Freunde*, Zweeter Band, mit

Kupfern, Berlin: Pauli 1776, 225–252, hier 247). Für Bode ist es ausgeschlossen, daß „die Gewalt des Feuers, das immer traurige Ideen von Zerstörung mit sich führet“ und Gedanken an das „Chaos“ (ebd., 230) evoziert, dem göttlichen Schöpfungsplan entsprechen kann: „Auf dieser wohlthätigen Quelle des Lichts und der Wärme kann ich mir keinen so allgemein Grausenvollen [sic!] Zustand gedenken [...]“. (Ebd.) – „Diese Erklärung scheint mir [Bode; St. G.] die einfachste und glaubwürdigste zu sein.“ (Ebd., 247.)

¹³⁴ SWS XIII, 26f. – Dasselbe galt schon auf der Makroebene für die Erde innerhalb des Sonnensystems: „Wir sind nicht im Mittelpunkt sondern im Gedränge; wir schiffen, wie andre Erden, im Strom umher und haben kein Maaß [sic!] der Vergleichung.“ (Ebd., 18.) – „Unser Verstand ist nur ein *Verstand der Erde* [...]“. (Ebd., 20; kursiv, St. G.) – Zur Bedeutung der kosmologischen Situierung des Erdplanetens für die philosophische Geographie Herders und ihre Einbettung in die von Herder rezipierte, naturwissenschaftliche Kosmologie sowie Geologie des achtzehnten Jahrhunderts vgl. Rainer Baasner: „Geographische Grundlagen von Herders Geschichtsphilosophie – am Beispiel der Begriffe ‚Kultur‘ und ‚Nation‘“, in: *Nationen und Kulturen. Zum 250. Geburtstag Johann Gottfried Herders*, hg. v. Regine Otto, Würzburg: Königshausen & Neumann 1996, 111–120, hier 113–116.

¹³⁵ SWS XIII, 28.

¹³⁶ Ebd., 265f.

¹³⁷ Ebd., 266.

¹³⁸ „[D]er kleine Magnet wird uns auf dem Meer der verschiedensten Wissenschaften [sic!] seyn, was er auf dem großen Weltmeere geworden ist, der Entdecker neuer Welten.“ (Ebd.)

¹³⁹ „Nicht Hitze und Kälte ists allein, was aus der Luft auf uns wirkt; vielmehr ist sie nach den neuern Bemerkungen ein großes Vorrathshaus andrer Kräfte, die schädlich und günstig sich mit uns verbinden.“ (Ebd., 268.)

¹⁴⁰ Ebd., 186.

¹⁴¹ Ebd.

¹⁴² Die folgenden vier Punkte fasst auch Kant in seiner Rezension vom November 1785 zum zweiten Teil von Herders Schrift (mit anderer Gewichtung) als „Hauptsätze[]“ (*Kant's gesammelte Schriften* [= AA], hg. v. der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften u.a., Berlin: Reimer/

de Gruyter 1901ff., Bd. VIII, 59) zusammen. – Zur Wirkung von Kants Kritik auf Herders Fortsetzung der ‚Ideen-Schrift‘, die vermehrt empirische Belege über die ‚Wilden‘ enthält, vgl. Eugene E. Reed, „Savages‘ in the *Ideen*? The Herder-Kant Quarrel“, in: *Revue des langues vivantes* 44, Brüssel: Didier 1978, 498–507.

¹⁴³ SWS XIII, 270.

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ Ebd. – In den *Briefe[n] zur Beförderung der Humanität* wiederholt Herder sein Kugelgestalt-Argument: Die Leistung von Montesquieu und anderen „Reisenden“ hätte darin bestanden, „unsre Erde, wie eine Kugel zu betrachten, auf der mit allen Klimaten und Erzeugnissen der Klimate, auch mancherlei Völker, in jedem Zustande, seyn müssen, und seyn werden“ (SWS XVIII, 237f.; kursiv, St. G.).

¹⁴⁶ SWS XIII, 270.

¹⁴⁷ Ebd., 271. – In einem seiner letzten Vorträge, den er am 1. April 1850 an der Akademie der Wissenschaften in Berlin gehalten hat, veranschlagt Carl Ritter diese von Herder ein halbes Jahrhundert zuvor aufgegriffene Thesen über das Verhältnis von Geographie (Landmassen, Land-Meer-Verhältnis etc.) und Menschheitsentwicklung als nun „allgemein bekannt voraus[zu]setzen“ (Carl Ritter, „Über räumliche Anordnungen auf der Außenseite des Erdballs und ihre Functionen im Entwicklungsgang der Geschichte“, in: ders., *Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie und Abhandlungen zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde*, Berlin: Reimer 1852, 206–246 [1850], hier 211): „Die Landwelt [die Nordhemisphäre; St. G.] mußte sich im Gedränge der Populationen und der übergreifenden Reibungen wie des dadurch bedingten Austausches zuerst kultiviren, die Wasserwelt [die Südhemisphäre; St. G.] mußte einen Haufen roher bleibender Völkergruppen beherbergen [...]“ (Ebd., 213.) „In der einen Erdhälfte liegen alle Ländermassen vorherrschend vereint, in der anderen zerstreut [...]“ (Ebd., 212.) Die naturgewirkte, vereinzelt Zerstreung der Südhalbkugel und in der Folge die analoge Trennung einzelner ‚Volksgruppen‘ hielt nach Ritter nur solange vor, „bis die Schifffahrt entdeckt und zur Weltschifffahrt vervollkommnet war, wodurch auch für sie [die Völker der Südhemisphäre; St. G.] aus einem stationären Zustande der Tag einer progressiven Entwicklung her-

annahen sollte“ (ebd., 213). Auch für Ritter liegt das Glück der Menschheit in der vom nördlichen Ballungsraum der Erde ausgehenden, dem humangeographischen Charakter dieser Weltgegend entsprechenden Globalisierung. (Zur weiteren und an Hegel angelehnten historischen Charakterisierung der Erdteile nach Ritter vgl. ebd., 225ff.; sowie Manfred Büttner, „Amerika, Höhepunkt und Abschluß der Kulturentwicklung? Zu Carl Ritters ‚eschatologischer‘ Vorstellung vom Gang der Kultur über die Erde“, in: *Materialien zur Didaktik der Geographie*, hg. v. Hans-Martin Cloß, Peter Gaffga, Guido Groß und Walter Sperling, Heft 16, *Geographie und ihre Didaktik. Festschrift für Walter Sperling*, hg. v. Heinz Peter Brogiato und Hans-Martin Cloß, Teil 2, *Beiträge zur Geschichte, Methodik und Didaktik von Geographie und Kartographie*, Trier: Geographische Gesellschaft 1992, 35–63, hier 38–43.) – Zum Verhältnis von Ritter zu Herder vgl. Andreas Schach, *Carl Ritter (1779–1859): Naturphilosoph und Geograph. Erkenntnistheoretische Überlegungen Reform der Geographie und mögliche heutige Implikationen, Abhandlungen zur Geschichte der Geowissenschaften und Religion. Umweltforschung: Neue Folge*, hg. v. Manfred Büttner, Bd. 2, Münster: LIT 1996, 52–60.

¹⁴⁸ SWS XIII, 271. – „Wir können also das Menschengeschlecht als eine Schaar [sic!] kühner, obwohl kleiner Riesen betrachten, die allmählich von den Bergen herabstiegen, die Erde zu unterjochen und das Klima mit ihrer schwachen Faust zu verändern.“ (Ebd., 272) – Herder beantwortet die Frage nach dem kulturellen „Gipfel“ der „lebendige[n] Pyramide“ mit einer geographischen Lokalisierung: „In Asien nämlich hatte unsre Kugel jene große und weite Höhe, die nie vom Wasser bedeckt [sc. war] [...]. Um diese Gebürge entstand der größte Welttheil [...]: auf und an diesen Gebürgen lebt die größte [sic!] Menge aller Arten lebendiger Thierschöpfung [...].“ (Ebd., 402.) – Die Suche nach dem Berg Ararat (dem Landeort der Arche des letzten und zugleich ersten Menschen Noahs, die eine zweite Schöpfung symbolisiert) mündet bei Herder in die Bestimmung eines idealen Berges, den zuvor Linné in der Darstellung eines vertikal aufgerichteten Schöpfungstableaus in *Oratio de terra habitabili* den Philosophen als mythologische Folie hinterließ. Das Bild übernimmt nicht nur Herder, sondern auch Kant in seinen Anthropologievorlesungen

und bereits in einer frühen geologischen Abhandlung von 1754. (Vgl. AA VII, 323, Anm. und AA I, 200.)

¹⁴⁹ SWS XIII, 272; kursiv, St. G. – Das Vokabular der ‚wohlgebildeten‘, ‚schönen‘ oder ‚milden‘ ‚Mitte‘ durchzieht die Bücher der *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, wobei immer neue Konnotationen und Analogien eine Zentrierung des gemäßigten Klimas fortschreiben: So über „[d]ie *Lappen*“ (ebd., 155): Sie „bewohnen [...] einen *mildern* Erdstrich [*sc.* als die Eskimos], wie sie auch ein *milderes* Volk sind. [...] [W]ie die Knospe, die sich dem Stral [*sic!*] der *mildern* Sonne entfaltet [tuth sich auch die innere Organisation des Menschen von einander].“ (Ebd.; kursiv, St. G.) Sodann über „[d]ie *Perser*“ (ebd., 222): „[H]ier [hat sich] eine Bildung zusammengesetzt, die bei edleren Persern Würde und *Schönheit* verbindet. Hier liegt Tschirkaßien, die Mutter der *Schönheit*; zur andern Seite des Kaspischen Meers wohnen Tatarische Stämme, die sich in ihrem *schönen* Klima auch schon zur Wohlgestalt gebildet [...] haben. [...] *Schöne* Wohlgestalt! [...] warum konntest du dich nicht dem ganzen Erdball mittheilen?“ (Ebd. 223; kursiv, St. G.) Schließlich Griechenland, „[d]ie Küsten des mittelländischen Meers“ (ebd., 225): „Hier wurden Gestalten gedacht und geschaffen, wie sie kein Liebhaber Tschirkaßischer Schönen, kein Künstler aus Indien oder Kaschmire entwerfen können. Die menschliche Gestalt ging in den Olympus und bekleidete sich mit göttlicher *Schönheit*. [...] Zuerst fällt jedermann ins Auge, daß der Strich der wohlgebildetsten Völker ein *Mittelstrich* der Erde sei, der wie die *Schönheit* selbst, zwischen zweien Aeuffersten lieget.“ (Ebd., 226; kursiv, St. G.) – „[N]ach Europa“ will Herder sich dagegen nicht „verirren“ (ebd.). Er bestimmt es nur annähernd: „Wenn die Gottheit nicht unsre ganze Erde zum Sitz der *Schönheit* machen konnte: so ließ sie wenigstens durch die Pforte der *Schönheit* das Menschengeschlecht hinauftreten und mit lang’ eingepprägten Zügen derselben die Völker nur erst allmählich andre Gegenden suchen. [...] Der Neger hat für die Europäer nichts erfunden; er hat sich nie in den Sinn kommen lassen, Europa weder zu beglücken, noch zu bekriegen. Aus den Gegenden *schöngebildeter* Völker haben wir unsre Religion, Kunst, Wissenschaft, die ganze Gestalt unsrer Kultur und Humanität [...]. In diesem Erdstrich ist alles erfunden, [...] was die Menschheit *verschönern* und bilden kann-

te.“ (Ebd., 227f.; kursiv, St. G.) – In seinem frühen Text zur Geschichtsphilosophie von 1774, in welchem Herder, „in eurozentrischer Perspektive die Entwicklung der Menschheit von ihrem Ursprung an nachzeichnete“ (Fink, „Von Winckelmann bis Herder“, a. a. O., 171), schreibt er bereits, daß die „*Aufklärung* und *Bildung der Welt* [...] [nur] einen *schmalen Streif* des Erdballs berührt und *gehalten* [hat]“ (SWS V, 564).

¹⁵⁰ SWS XIII, 272.

¹⁵¹ Das Bild des ‚Treibhauses‘ als klimatische Chiffre der ‚Künstlichkeit‘ wird von Herder selbst in einem anderen Zusammenhang eingeführt: „Der *Geschmack* endlich ist eine Nationalpflanze; wo sie nicht gepflegt wird oder des Bodens und Klima wegen nicht anders als in schlechten Treibhäusern aufkommen kann.“ (SWS XVII, 198.)

¹⁵² Herder behält so das hippokratisch-aristotelische Bild der Struktur nach bei, wie in seiner politisch-geographischen Besprechung Amerikas: „Oben und unten sind Zwerge und nahe bei den Zwergen Riesen: in der *Mitte* wohnen *mittelmäßige*, wohl- und minder wohlgebildete Völker, sanft und kriegerisch, träge und munter, von allerlei Lebensarten und von allen Charakteren.“ (SWS XIII, 249; kursiv, St. G.)

¹⁵³ Zur kritischen Betrachtung der nationalistischen Tendenzen in Herders Denken vgl. Jost Müller, *Mythen der Rechten. Nation, Ethnie, Kultur*, Berlin/Amsterdam: Edition ID-Archiv 1995, 37–39.

¹⁵⁴ SWS XIII, 280. – Insgesamt veranschlagt Herder eine direktere und größere Wirkung durch genetische Vorgänge als durch das Klima, dies aber nur in bezug auf einzelne Menschen. Die Menschheit bzw. ihre Geschichte sei nach wie vor ein ‚Kind‘ des Klimas.

¹⁵⁵ Herders weiterreichende Vorstellung betrifft die Anfertigung von „einigen Charten“, um „eine *physisch-geographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsres Geschlechts* nach Klimaten und Zeiten [zur Anschauung zu bekommen]“ (ebd., 285). – Eines seiner Vorbilder ist Georg Forster: Herder wünscht sich „ähnliche Beiträge zur *philosophisch-physischen Geographie* auch über andre Striche der Erde als Grundstein zur Geschichte der Menschheit“ (ebd., 239). An anderer Stelle spricht Herder von einer „anthropologische[n] *Karte* der Erde“ nach dem Muster einer „zoologische[n]“ (ebd., 251; kursiv, St. G.) Karte und auch von einer „völlige[n] *Geographie*“ in bezug auf

„Klimate und Nationen“ (ebd., 303).

¹⁵⁶ Ebd., 289. – An späterer Stelle: „Legen wir den Begriff der Europäischen Kultur zum Grunde: so findet sich diese allerdings nur in Europa; [...]“ (Ebd., 348.)

¹⁵⁷ Ebd., 273.

Zum Autor Dr. Stephan Günzel:

1992-1997 Magisterstudium der Philosophie, Soziologie und Psychologie in Bamberg, Manchester und Magdeburg

1997-2000 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Philosophie an den Universitäten Magdeburg und Jena, Promotion

2000-2002 Redaktionsassistent bei der ProSiebenSat.1 Media AG

seit 2002 Postdoktorandenstipendiat der Volkswagen-Stiftung im Rahmen des transdisziplinären Forschungsprojektes „Archive der Vergangenheit. Wissenstransfers zwischen Archäologie, Philosophie und Künsten“ an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Lehraufträge an den Universitäten Berlin, Jena, Lüneburg, Magdeburg und Weimar für Geographie, Kulturwissenschaft und Philosophie.

Monographien:

Immanenz. Zum Philosophiebegriff von Gilles Deleuze. Essen: Blaue Eule 1998.

Geophilosophie. Nietzsches philosophische Geographie, Berlin: Akademie 2001.

Anteile. Analytik, Hermeneutik, Politik, Weimar: VDG 2002.

Maurice Merleau-Ponty, Bern/Stuttgart/Wien: Haupt (UTB) 2005.